

gemeinschaft

7

Juli 2006



Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e. V.

die apis

Inhalt

- 2 Persönliches Wort
- 3 Zur geistlichen Grundlegung
In der Seelsorge Jesu
- 6 Unsere Sonntagstexte
Johannes 3–5
- 12 Grundlagen biblischer Lehre
Am Ziel der Geschichte
Teil 2
- 14 Persönliches
- 15 Aus unserem Verband
Personelle Veränderungen
Islam – ein aktuelles Thema
Otto Ziefle und Walter
Dippon heimgelufen
Gemeinschaftshaus in
Tuttlingen renoviert
Monatslied
Der Jubiläumskongress
- 22 Jubiläumsjahr 2007
150 Jahre Altpietistischer
Gemeinschaftsverband
Der lange Weg zum
»Verband«
7. Fortsetzung
- 24 Die seelsorgerliche Seite
Zum Rembrandt-Bild
Heimkehr des verlorenen
Sohnes
- 27 Aus Gnadau
Personelle Veränderungen
- 27 Der aktuelle Buchtipp
Tipps für die Ferienlektüre
- 29 Neues vom Schönblick
- 30 Vermischtes
- 31 Veranstaltungen

Zum Titelbild: Einweihung des erweiterten FSZ auf dem Schönblick: oben: das neue Foyer, unten: originelle Schlüsselübergabe (gebackene Schlüssel) durch Architekt Martin Oettle
Fotos: Matthias Wassermann

LERNVERS DES MONATS

Jesus sprach zu ihm (Nikodemus): Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren ist, das ist Geist. Johannes 3,3+6

LIED DES MONATS

Jesus, ich trete neu ins Licht (FJ III 160; siehe S. 20)

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde,

»Die Polizei – dein Freund und Helfer!« Wer kennt diesen Satz nicht? Aber es ist eigenartig: Wenn wir dann mit dem Auto unterwegs sind und plötzlich ein Polizeiauto auftaucht, so werden wir weniger mit einem Glücksgefühl, eher mit einem leichten Bauchgrimmen befallen. Unwillkürlich schauen wir auf den Tacho oder überlegen uns, ob sonst alles in Ordnung ist. Ein Gefühl der Unsicherheit stellt sich ein. Die Polizei – dein Freund und Helfer?



Wir singen oft das bekannte Lied: »Welch ein Freund ist unser Jesus«. Hoffentlich geht es uns hier nicht auch so, wenn wir den Namen Gottes und den Namen Christi hören.

Gott – unser Freund und Helfer! »Der Herr ist denen Freund, die ihn fürchten« (Ps 25,14). »Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer« (Sach 9,9). Das in einem solch umfassenden Maße, dass kein Vergleich möglich ist. Seine Liebe hat sich aufgemacht, uns zu suchen: »So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn gab« (Joh 3,16). Er kam, nicht um uns zu kontrollieren, die Fehler zu registrieren, Bußbescheide auszustellen, Strafen zu verhängen oder gar »aus dem Verkehr zu ziehen«. Nein: Für ihn gilt: »Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde« (Joh 15,13).

Das Lied des Monats »Komm, gestalte mich« (Seite 20) macht deutlich, dass seine Liebe uns verändern will und seine Hilfe darin besteht, »Freund zu sein in schwerer Zeit. Lasst uns dieses Lied, das unsere Mitarbeiter Matthias Hanßmann und Stefan Kuhn gedichtet haben, dankbar singen, auch das dazu passende Lied: »Welch ein Freund ist unser Jesus ... Wer mag sagen und er-messen, wie viel Heil verloren geht, wenn wir nicht zu ihm uns wenden und ihn suchen im Gebet.«

Euer

Otto Ziefle

Zur geistlichen Grundlegung

In der Seelsorge Jesu

Johannes 4,1–42 · Zur Gemeinschaftsstunde am Sonntag, 16. Juli 2006

Es ist eine segensreiche Einrichtung, dass wir in unseren Gemeinschaften durch unseren Textplan die biblischen Abschnitte der Reihe nach in ihrem Zusammenhang aufnehmen und auslegen. Etwas im Zusammenhang zu sehen, schafft in der Regel vertiefte Erkenntnisse. So ist es auch mit dieser Geschichte. Sie entfaltet sich vor allem auch von der gesamten Zielsetzung des Johannesevangeliums her und von den vorausgehenden Kapiteln.

Der Evangelist Johannes hat ein entscheidendes Ziel: Er will Jesus in seiner ganzen Herrlichkeit und in seiner Gottessohnschaft anstrahlen. Schlüsselvers ist Kap. 1,14: »Wir sahen seine Herrlichkeit.« Johannes der Täufer ist der Erste, der es begreift (1,29–34). Nun sollen es seine Jünger (1,39) begreifen und das Volk. Und so offenbart Jesus seine Herrlichkeit durch zwei geschilderte Taten und durch zwei Gespräche. Seine Taten: Jesus verändert (2,1–11 – beachte vor allem V. 11!), und er handelt, damit allein der Vater geehrt wird (V. 13ff. – beachte die ersten Bitten des Vaterunsers). In den beiden nun folgenden Gesprächen mit Nikodemus (Kap. 3) und der Samariterin (Kap. 4) strahlt Johannes die Herrlichkeit Jesu an und seinen eigentlichen Auftrag. Die Begegnung Jesu mit der Samariterin macht dabei den Auftrag als Heiland der Welt deutlich – dieser Begriff taucht in dieser Geschichte bei Johannes zum ersten Mal auf (V. 42). Es lohnt sich, hier am Vorbild Jesu zu lernen.

Wie kommt es zum Gespräch am Jakobsbrunnen? (V. 1–7a)

Wir erleben in Johannes 4 den »Herzton« Jesu: Wie er sich in verstehender Liebe und in großer Barmherzigkeit einem Menschen zuwendet, dessen Leben zerbrochen ist. Hier gilt in vollem Umfang, was Jesus selbst von seinem Auftrag gesagt hat: »Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist« (Lk 19,10). Wir erleben, dass für die Samariterin gilt: »Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht« (Hebr 3,7) und »Siehe, jetzt ist die angenehme Zeit; jetzt ist der Tag des Heils« (2.Kor 6,2). Freilich: Der »Tag des Heils«, der »kairos« Gottes – die gute Zeit

der Gnade – ist nicht täglich gegeben. Der Bibeltext macht deutlich, dass es auch im Leben Jesu darum ging, dass er ihn erkannte, um ganz sicher zu sein, dass von seinem himmlischen Vater her eine offene Tür vorhanden war – Zeit zum Handeln! Deshalb konnte er wiederholt darauf hinweisen, dass es auch bei ihm um dieses innere Geführtsein ging. Deshalb konnte er wiederholt sagen: »Meine Stunde ist noch nicht gekommen« (Joh 2,4) oder »Meine Zeit ist noch nicht da, eure Zeit ist allewege« (Joh 7,6).

Wie wichtig dieser innere Zusammenhang ist, wird in Joh 4 in wunderbarer Weise aufgezeigt. Wir werden deshalb in die Vorgeschichte hineingenommen und entdecken dabei, wie es zu dieser entscheidenden seelsorgerlichen Begegnung Jesu mit der Samariterin kommt. Fünf Punkte sind es, die hier aufleuchten:

- *Es beginnt mit verschlossenen Türen!* (V. 1–3) Jesus spürt: Hier ist die Zeit noch nicht reif. Deshalb zieht er weiter – ohne jeden Groll. Er weiß: Wenn Gott eine Tür zuschließt, wird er eine andere öffnen. Geistliche Dinge lassen sich nicht erzwingen – vor allem nicht in der Seelsorge. Man muss ein Gespür von Gott haben, um zu merken: Ist die Tür verschlossen – oder öffnet Gott? Verschlossene Türen bedeuten: weitergehen und innerlich Acht haben.

- *Jesus steht unter der Geistesleitung* Er spürt, dass er durch Samaria reisen »muss« (V. 4). Er hat eine innere Bereitschaft, sich dort gebrauchen zu lassen, wohin Gott ihn jetzt ruft. Dabei war der Weg von Judäa nach Samaria unter den Juden ein anderer als mitten durch Samaria. Der Weg vom Süden (mit der Hauptstadt Jerusalem) in den Norden des Landes (um den See Genezareth herum) ging in der Regel hinab nach Jericho und durchs Jordantal. Bewusst wurde Samaria umgangen – zumal von frommen Juden. Man nahm lieber einen Umweg in Kauf, um sich nicht bei den Samaritern zu »verunreinigen«. Die Juden hatten ein starkes Spannungsverhältnis zu den Menschen in Samaria, weil sie sie wegen ihrer Geschichte als »halbe Heiden« betrachteten – wegen ihrer Religionsvermischung. (Lies dazu 2.Kön 17,

24–41 sowie Esra 4,1ff.). Vor allem auf den Pilgerwegen zum Besuch der großen jüdischen Festtage in Jerusalem wurde Samaria bewusst umgangen.

Doch Jesus spürt, dass Gott ihn genau dort haben will. In diesem wachen Bewusstsein geht er den Weg durch Samaria.

Wie wichtig ist es, dass wir eine »Antenne« für die Wegweisungen Gottes haben – so schenkt er überraschende und heils-notwendende Begegnungen. Biblische Beispiele: 1.Mose 24,21; Apg 8,26–30; 16,6–10).

● *Jesus spürt, dass die »zufällige« Begegnung (V. 4) eine Situation ist, die Gott schenkt.* Sie war ihm im wahrsten Sinne des Wortes vor die Füße gelegt. Darauf hatte er sich nicht vorbereiten können.

Dabei sprach alles eigentlich gegen das nun stattfindende seelsorgerliche Gespräch. Einerseits war Jesus müde (V. 6) und hätte sicherlich gerne seine Ruhe gehabt. Wie ungelegen musste jetzt die Begegnung sein! Alles sprach dagegen, dass es jetzt zu diesem Gespräch kam.

● *Doch Jesus hat ein Herz und ein Auge voller Barmherzigkeit.* Er hat ein Auge für den Menschen, der auf ihn zukommt. Er merkt sofort: Es ist völlig unnormale, dass jetzt eine Frau zu diesem Brunnen kommt: in der fast unerträglichen Mittagshitze und dazu noch ganz allein. Morgens in der Frische des Tages oder abends, wenn sich alles abgekühlt hat, ging man zum Brunnen – und dann nie allein. Jesus spürt: Hier stimmt etwas nicht.

● *Seelsorge muss auf die Umstände achten, die deutlich machen, ob Gott eine offene Tür schenkt.* Dabei können sich völlig außergewöhnliche Umstände ergeben – die zu einem außergewöhnlichen Zeitpunkt, an einem außergewöhnlichen Ort und unter schwierigen Umständen eine entscheidende Begegnung ermöglichen.

Wir staunen, mit welcher inneren Sensibilität, mit welchem wachem Auge Jesus Hinderungsgründe und offene Türen wahrnimmt und erkennt, wo Gott ihn heute und jetzt haben will.

Wie fängt Jesus das Gespräch an? (V. 7–9)

Es fällt auf, dass Jesus mit dem Gespräch beginnt. Doch das erforderte Mut – und die Kraft der Liebe.

Zunächst standen gesellschaftliche Hindernisse massiv dagegen. Es war nicht üblich – ja eigentlich überhaupt nicht gestattet –, dass ein Mann sich in der Öffentlichkeit allein mit einer Frau austauschte. Noch viel weniger möglich war es für einen Rabbi, eine Frau anzusprechen. Noch weit stärker war der Hinderungsgrund, als Jude eine Samariterin anzusprechen.

Und schließlich war es total unmöglich, sich als Mann mit einer *solchen* Frau zu unterhalten.

Die Frau ist auch innerlich überhaupt nicht zu einem Gespräch fähig. Doch Jesus weiß: Sie braucht das Gespräch – sie muss die Last ihres Lebens abgeben können. Alleine würde sie nie die Kurve bekommen. Es erfordert einen sensiblen seelsorgerlichen Blick, zu erkennen, ob das Gegenüber ein Gespräch benötigt, jedoch überhaupt nicht in der Lage ist, mit einem Gespräch zu beginnen.

Und so beginnt Jesus das Gespräch – aber sehr taktvoll. Er fällt nicht mit der Türe ins Haus, indem er beispielsweise sagt: »Liebe Frau, man sieht dir doch meilenweit an, dass etwas nicht in Ordnung ist. Es kann doch etwas nicht stimmen, wenn du um diese Tageszeit allein hierher kommst.« Nein, Jesus beginnt beim Alltäglichen. Dabei fällt auf, dass er zuallererst eine Bitte äußert. Eine Bitte öffnet das Ohr und das Herz. Einen anderen Menschen um einen Gefallen zu bitten, macht deutlich: »Ich brauche dich.« Das wertet ihn auf, gibt ihm Bedeutung und Würde. Und das überrascht die Frau so sehr, dass sie zu reden beginnt (V. 9).

Jesus setzt bei dem an, was die Frau hat (Wasser) und womit sie tatsächlich weiterhelfen kann. Er setzt nicht beim Defizit an, bei den Fehlern, bei den Schwächen. So öffnet er ihr den Mund – und das Herz. Dabei demonstriert er in keiner Weise Überlegenheit, obwohl es in diesem Augenblick keinen größeren Unterschied zwischen Gesprächspartnern geben kann:

- hier der Rabbi, ja der Sohn Gottes, geprägt von einem Leben der totalen Hingabe an Gott,
- dort eine Frau, deren Leben von der Sünde total ruiniert und zerbrochen ist.

Wie führt Jesus das Gespräch? (V. 10–26)

Zunächst wird deutlich, dass Jesus ein klares Ziel verfolgt:

Während sie ihm äußerlich Wasser geben soll, will er ihren inneren Lebensdurst stillen.

Er will Veränderung und Erneuerung ihres Lebens; deshalb muss Sünde aufgedeckt werden, damit die Heilung einsetzen kann.

Er geht bewusst auf eine Entscheidung zu: Ihr Leben soll eine persönliche Ausrichtung auf ihn bekommen (V. 26) – weg vom bloßen Wissen.

Letztlich geht es genau um jene Erkenntnis, die am Schluss unseres Abschnittes von den Leuten formuliert wird: »Dieser ist wahrlich der Welt Heiland« (vgl. Lk 2,10; 19,10; 1.Joh 4,9).

Scheinbar bestimmt die Frau den Gesprächsverlauf,

denn sie »setzt« immer wieder neu die Themen. Doch nur scheinbar! Es lohnt sich, genau hinzuschauen, wie Jesus das Gespräch führt. Er hat unmerklich den Gesprächsfaden in der Hand, denn er hat klare Ziele (siehe oben).

Jesus macht neugierig durch sein Verhalten (V. 9) und durch seine Worte (V. 10.13.14). Das bewirkt, dass sie selbst Fragen stellt (V. 9.11...). Wer Fragen stellt, ist wach und offen für Antworten. So wird die Frau trotz der brütenden Mittagshitze hellwach für das Gespräch.

Indem Jesus liebevoll auf sie eingeht, erreicht er, dass es nicht nur bei einem kurzen Wortwechsel bleibt. Er lockt sie vielmehr aus der Reserve (z. B. V. 15). Dabei geht er nicht plump vor, öffnet jedoch gezielt die Tür zur zentralen Frage. Er geht von den äußeren Gegebenheiten zu den inneren Fragen – vom äußeren Durst zum Lebensdurst (V. 13.15). Solches geschieht behutsam und schrittweise. Wie nicht anders zu erwarten, beginnt die Frau mit einem Ablenkungsmanöver (V. 19), als die Geschichte plötzlich auf den wunden Punkt ihres Lebens kommt. Jesus geht auf ihr Ablenkungsmanöver formal ein, führt jedoch das Gespräch sofort behutsam weiter. An dieser Stelle merken wir, dass er das Gespräch lenkt. Er macht jedoch keinen langen Exkurs, sondern führt zurück zur Heilsfrage.

Als Jesus beim zentralen Punkt ist – bei der Sehnsucht der Frau nach Leben – spricht Jesus das Problem klar an (V. 16–18). Wir beachten, dass die Frau die Not ihres Lebens selbst formuliert: »Ich habe keinen Mann.« Heilende Seelsorge bringt das Gegenüber zum Reden und hilft, dass die Not ausgesprochen, eigenständig formuliert wird. Doch dann zeigt sich, dass Jesus wahrlich der Heiland ist: Wie barmherzig geht er doch mit dieser Frau um!

Wie beendet Jesus das Gespräch?

Das Gespräch wird relativ schnell und überraschend mit V. 26 beendet. Dabei spielen zwei Faktoren eine Rolle:

Die Jünger kommen zurück. Es ist klar, dass er jetzt das seelsorgerliche Gespräch nicht weiterführen kann. Jesus achtet auf die äußeren Umstände – er achtet auf die »Winke Gottes«.

Zum andern ist er beim entscheidenden Punkt des Gesprächs angelangt, indem er auf sich als den erhofften Messias hinweisen kann. Verkündigung und Seelsorge müssen immer die Ausrichtung des Lebens auf JESUS zum Ziel haben.

Für Jesus ist klar: Diesem Gespräch muss nun eine Konsequenz folgen.



Welche Auswirkungen hat das Gespräch?

Zunächst wird deutlich: Jesus führt die Frau zur Sünderkenntnis und dann zur Jesuserkenntnis. Biblische Seelsorge führt immer zu Jesus. Es geht um eine Person – nicht um eine Sache. Es geht um eine Beziehung – nicht um Moral. Glauben wecken heißt: in die Jesusbeziehung führen. Die Psychologie will ein Problem lösen (z. B. ihre Männerfreundschaften) und will therapieren. Biblische Seelsorge führt an die Quelle des Lebens.

Jesus weiß, dass nun ein ganz praktischer erster Schritt nötig ist. Eine längere Weiterführung des Gesprächs hätte diesen notwendigen ersten Schritt nur überlagert und zurückgestellt. »Solange man im Diskutieren ist, muss man nicht praktizieren« (Helmut Thielicke). Und so lässt die Frau als Erstes ihren Krug stehen (V. 28), was deutlich macht: Was ihr bisher wichtig war, wird zur Nebensache. Weil Jesus auf liebevolle Art ihr Herz getroffen und bewegt hat, wird ihr Leben neu in Bewegung gesetzt: zuerst ihre Hände (Krug), sodann die Füße und der Mund. Die deutliche Veränderung schildert gleichsam die Bekehrung dieser Frau: Sie macht das pure Gegenteil von dem, was sie zuvor wollte (Trinkwasser holen; den Menschen aus dem Weg gehen; schweigen ...). Es ist nicht mehr entscheidend, dass sie mit einem Krug voller Wasser zurückkehrt, sondern mit einem Herzen voller Lebenswasser. Die Ziele des Handelns werden anders.

Doch es geht weiter: Die Frau ist im Innersten so berührt, dass sie mutig ein Lebenszeugnis abgibt (V. 29). Dieses echte Zeugnis wiederum setzt andere

Menschen in Bewegung (V. 30.39).

Auch Jesus ist von der Begegnung mit der Frau und von dieser Führung seines himmlischen Vaters selbst so berührt, dass er – durch den Heiligen Geist gewirkt – auch seinen Jüngern tiefe geistliche Einsichten weitergibt. Essen und Trinken spielen für ihn in diesem Augenblick keine Rolle, auch nicht die Müdigkeit. Schließlich kommt es gar zu einer persönlichen Begegnung der Samaritaner mit Jesus. Das bewirkt einen persönlichen Glauben und Heilandserkenntnis (V. 42).

Zusammenfassung

Kleiner Anfang – große Wirkung! Wir sehen, wie wichtig die persönliche Ausrichtung des Seelsorgers auf Gott ist, wie letztlich der Heilige Geist führen und bis ins Einzelne hinein lenkt und Weisheit schenken muss. Doch wir sehen auch, wie die Zuwendung zu einer einzigen Person einen ungeheuren Vervielfältigungseffekt bewirkt. Christliche Seelsorge darf nicht in (großen) Zahlen denken. Sie benötigt vielmehr den

Mut zum persönlichen Gespräch und die Bereitschaft, einen einzelnen Menschen im Blick zu haben.

Otto Schaude, Reutlingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



Wenn möglich ein Plakat von Überkinger Mineralwasser aufhängen mit dem Slogan »Durst nach Leben«. Notfalls selbst malen. > Heute hören wir die Geschichte einer Frau, die Durst nach Leben hatte ...

Alternative: Eine verwelkte Pflanze mitbringen, die die Blätter hängen lässt. Sie hat Durst – ihr fehlt Wasser! Auch Menschen haben Durst – nicht nur nach Wasser, sondern nach Leben. Jesus vergleicht das, was er den Menschen gibt, mit frischem Wasser.

Die Geschichte mit verteilten Rollen vorlesen. (Vorher üben, damit es gut rüber kommt! Eventuell Jungescharler oder Teens darum bitten.)

Lieder: Monatslied (siehe Seite 20), 310, 325, 361

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden

Sonntag, 2. Juli 2006

Johannes 3,1–21 Durch Fragen lernen

Die Begegnung in der Nacht

Zunächst wird er uns kurz vorgestellt, dieser nächtliche Gast, der da bei Jesus noch um »Audienz« bittet und ein Gespräch mit ihm sucht.

Ein Pharisäer, ein besonderer dazu – ein Mitglied der höchsten jüdischen Behörde. Der negative Beigeschmack der Bezeichnung »Pharisäer« heute hat mit den vielen Streitgesprächen zwischen Jesus und den Pharisäern zu tun – und ihrer geistlichen Blindheit, die sie oft an den Tag legten. Zunächst aber nähern wir uns hier in der Betrachtung einem Mann, der sich anerkanntermaßen bestens in der Heiligen Schrift des Alten Bundes auskannte – wie auch Paulus (vgl. Phil 3,4–6). Außerdem hatte er im Gottesvolk des Alten Bundes eine herausragende Aufgabe und Verantwortung im Synedrium, jenem Hohen Rat der 70, der in allen Lebensbereichen des jüdischen Volkes Einfluss nahm.

Es kommt also ein Verantwortungsträger und ein frommer, bibelkundiger Mann – und ist auf diese Weise manchem von uns nahe. Das ist der Punkt, um nicht in abwehrender Distanz diesem Text zu begegnen: Hier ist einer, der an manchen Stellen mir ähnelt – und der kommt nun zu Jesus.

Für Nikodemus war es schon ein bewusster Schritt, mit diesem Wanderprediger aus der Provinz Kontakt aufzunehmen. Wir merken, wie es ihn doch stark beschäftigte, was Jesus tat und sagte. Er spricht aus, was für ihn Gewissheit ist: Wir wissen, dass Gott dich gesandt hat – nur mit Gottes Hilfe kann man tun, was du tust.

Auf diese Einleitung, die in unseren Ohren mehr Höflichkeitsfloskel als Frage ist, kommt eine erstaunliche Aussage von Jesus.

Die theologische Steilvorlage

»Das ist sicher und gewiss, sage ich dir: Nur der von oben/von neuem Geborene vermag die Königsherrschaft Gottes zu sehen.« Ohne Umschweife kommt Jesus zum Kern dessen, was er Nikodemus lehren will: Es geht nicht um Glaubenskosmetik, hier und da ein bisschen mehr Anstrengung und an dieser oder je-

ner Stelle ein wenig Veränderung, sondern um eine radikal neue Existenzweise, um neues Leben – neue »Geburt«. Die neue Seinsweise findet sich nicht innerhalb menschlichen Vermögens und eigener Kraft, sondern »von oben« und »von neuem« – nämlich »geboren« durch und mit Hilfe des Geistes Gottes.

Es ist Gottes neu schaffendes Wirken in einem Menschen, welches erst den Zugang zu seinem Reich, zur Königsherrschaft Gottes ermöglicht. Der Schlüssel dazu liegt also bei Gott, nicht in menschlicher Religion, Mühe oder Anstrengung. Nikodemus erscheint mir zwischendurch wie ein Stichwortgeber für die Ausführungen Jesu – aber seine Fragen zeigen seine Aufmerksamkeit; es sind echte Fragen, die ihn da bewegen. Er will hören und lernen von Jesus.

Im zweiten Teil (ab V. 9) wird es im Blick auf die Königsherrschaft Gottes konkret, als Nikodemus nach dem »Wie« der Geburt aus dem Geist fragt. Zunächst muss der Lehrer Israels sich schelten lassen, bevor Jesus die Geschichte aus 4.Mose 21 auslegt, die Nikodemus doch gut kannte.

Die neue Existenzweise

Gott schafft Rettung durch den vertrauenden Aufblick auf das Erhöhte – das wird durch das Vorbild in 4.Mose 21 zu einer Prophetie auf den Weg des Menschensohnes. Jesus versteht seine bevorstehende Erniedrigung bis in den Tod als Erhöhung, nämlich zunächst ans Kreuz erhöht und gehängt und dann – als göttliche Bestätigung – aus den Toten auferweckt und erhöht an die Seite des himmlischen Vaters.

Wer immer vertrauend auf den Menschensohn und sein Werk schaut, der wird – wie im Bild der ehernen Schlange – Errettung finden, jene neue Existenzweise, um die es anfangs ging.

Hierin jedoch ist Gericht und Scheidung: ob und wie nämlich der Menschensohn im Glauben Annahme und Vertrauen findet oder nicht. Schon im »Glauben oder Nicht-Glauben« findet das Gericht statt (V. 18). Hier wird Licht und Finsternis offenbar, hier wird die ganze Liebe des Vaters deutlich, mit der er die Welt geliebt hat, hier ist die Rettung und Verdammnis, hier ist »zur Rechten und zur Linken« (Mt 25), Leben und Tod, Himmel und Hölle. An diesen Punkt führt er den Nikodemus.

Wie nun dieser fromme Mann damit umging, das erfahren wir an dieser Stelle nicht. Der Schluss bleibt – wie als Frage an uns – offen.

Nur eines erfahren wir dann später (Joh 19,39): Dass er da war, als Jesus in das Grab gelegt wurde. Und dass er eine kostbare Gabe brachte – eines Königs würdig.

Fragen zum Text:

- Wo entdecken wir uns in diesem Frommen der damaligen Zeit wieder?
- Wo sind die Unterschiede?
- Was für Fragen haben wir an Jesus?

Stefan Kröger, Pfullingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



Zu V. 3ff: Das Bild eines Babys – oder noch besser ein echtes Baby – mitbringen. > Wenn ein Baby zur Welt kommt, ist das immer ein Wunder, über das wir nur staunen können! – Ein noch größeres Wunder und riesiges Geschenk ist es, wenn ein Mensch Gottes Kind wird. Johannes 1,12 zeigt den Weg dazu: Diese neue Geburt und damit das ewige Leben schenkt Gott jedem, der Jesus in Herz und Leben aufnimmt. Damit beginnt ein neues Leben mit IHM!



Lieder: Monatslied (s. Seite 20), 143, 146, 284, 323

Sonntag, 9. Juli 2006

Johannes 3,22–36 Ein geistlicher Diät-Tipp oder: Von falschem Konkurrenzdenken

Konkurrenz belebt das Geschäft

Wer sich gegen Konkurrenten behaupten will, der muss Phantasie entwickeln, sich um seine Kunden bemühen, kreativ sein und Neues wagen. Das gilt jedenfalls im Berufs- und Wirtschaftsleben. Aber gilt das auch für den geistlichen Bereich?

Johannes der Täufer tat auch, nachdem Jesus bei ihm gewesen war, immer noch das Gleiche wie vorher: Er taufte Menschen, predigte Buße und Umkehr zu Gott, ganz im Sinn der Propheten des AT. Johannes hatte auch immer noch Jünger, die sich zu ihm hielten. Es hatten sich nicht alle Jesus angeschlossen, obwohl sie wussten, dass Johannes Zeugnis für Jesus abgelegt hatte (V. 26+28). Und nun wird bekannt, dass auch Jesus Menschen tauft – besser gesagt: seine Jünger taufte, vgl. Kap. 4,2 – aber Jesus hindert sie zumindest nicht daran. Aus dieser Konkurrenz entsteht Streit: Wer hat nun das Recht, zu taufen, wer macht es

richtig, was ist gültig? Jesus hat auf jeden Fall großen Zulauf, denn »jedermann kommt zu ihm« (V. 26).

Die Jünger, die noch bei Johannes verblieben sind, empfinden diese Situation als ungerecht, schließlich waren sie zuerst da und haben die älteren Rechte. Johannes soll bitte klarstellen, dass sein Wort, seine Predigt und seine Taufe auch etwas gelten; er soll den Konkurrenzkampf aufnehmen. Vielleicht spielt hier menschliche Eitelkeit eine Rolle: Glanz und Ansehen, in denen Johannes steht, fallen auch auf seine Jünger zurück.

Konkurrenz ist manchmal selbstgemacht

»Ich muss abnehmen«, das ist geradezu modern. Aber es geht hier natürlich nicht um die Gesundheit und die erhoffte »schlanke Linie«, sondern um eine geistliche Platzanweisung. Johannes hat seinen Auftrag, den hat Gott ihm gegeben. Jesus hat ebenfalls seinen Auftrag. Johannes ist eben nicht der Christus, sondern Jesus ist es. Deshalb ist Johannes nicht neidisch, wenn die Menschen sich Jesus zuwenden, sondern er freut sich darüber, wie sich der Freund des Bräutigams bei einer Hochzeit mit und für seinen Freund freut. Johannes weigert sich, den Konkurrenzkampf aufzunehmen und gegen Jesus um die Gunst der Menschen zu kämpfen.

Die Wirkungszeit Jesu beginnt, die von Johannes geht zu Ende. Es geht um das richtige Maß, was wichtig und was nicht wichtig ist im Reich Gottes. Wenn der Christus da ist, dann ist er wichtig, nicht Johannes. Es ehrt seine Jünger, wenn sie ihren Meister verteidigen und ins rechte Licht rücken wollen, dem Reich Gottes aber dient es nicht. Und genau da bin ich angesprochen: Wem dient mein Einsatz für das Reich Gottes? Geht es um die Ehre Gottes, geht es darum, dass Jesus wächst und groß wird, oder geht es um mich und meine Ehre? Wir dürfen diese Frage auch nicht allzu schnell von uns weisen. Als Mensch bin ich immer in der Gefahr, mich selbst zu wichtig zu nehmen. Selbstbehauptung, Überlebenstrieb, gesunder Egoismus oder wie auch immer man es nennen mag, können mir arg zu schaffen machen. Und dabei ist es nicht immer leicht, zu erkennen, dass es an Jesus vorbeigeht. Die Johannesjünger waren sicher überzeugt, dass es gut ist, wenn Johannes Jesus gegenüber seine eigene Bedeutung betont. Johannes selbst sieht aber ganz deutlich, dass es nur um Jesus gehen darf.

Jesus ist konkurrenzlos

Jesus kann etwas geben, was Johannes nicht geben kann: »Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Le-

ben« (V. 36). Damit steht Jesus Christus außerhalb oder über jeder Konkurrenz. Johannes kann Menschen zur Umkehr rufen und sie taufen. Wir können Menschen zum Glauben an Jesus einladen. Aber ewiges Leben geben, das kann eben nur er. Deshalb sind wir Boten, weil wir mit dieser Botschaft beauftragt sind. Aber wir sind nicht selbst die Retter. Und wir sind auch nicht die einzigen Boten Christi. Es gibt auch andere Gemeinschaften, andere Kirchen und Gemeinden. Wenn es da um Jesus geht, dann sind das auch Boten Christi.

Es fällt manchmal schwer, zu sehen, dass im Nachbarort die Stunde wächst, während die eigene immer kleiner wird. Vielleicht gehen sogar Leute, die eigentlich im eigenen Ort zur Stunde kommen könnten, woanders hin.

Bei allen Schwierigkeiten, die das hat: Johannes ging es zuerst um die Freude, dass Menschen zu Jesus und damit zum Leben finden. Wir können uns auch freuen, wenn Menschen gläubig werden und geistliche Heimat finden. Am liebsten natürlich – aber nicht nur – bei den Apis.

Jesus ist konkurrenzlos – wir Menschen nicht. Deshalb gilt auch uns der geistliche Diättyp: »Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.« Ich nehme mich selbst zurück, damit Jesus Raum gewinnt.

Fragen zum Gespräch:

- Wie wichtig nehme ich Jesus?
- Wie wichtig nehme ich mich selbst?
- Empfinde ich Christen anderer Gemeinden und Konfessionen als Bereicherung oder als Bedrohung?

Thorsten Müller, Göppingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



- Wir erzählen von Johannes, wie er Menschen und schließlich auch Jesus taufte, und schließen Kap. 3,22–29 an. > Was können wir von Johannes lernen?
- »Wenn die Sonne aufgeht, verblässen die Sterne.« > Warum? Was könnte dieser Satz im Blick auf Johannes und Jesus bedeuten?
- Anspielszene zu V. 30 (s. Internet unter www.agv-apis.de/impulse)

Lieder: Monatslied (siehe Seite 20), 12, 14, 5

Sonntag, 16. Juli 2006

Siehe »Zur geistlichen Grundlegung«, Seiten 3ff.

Sonntag, 23. Juli 2006

Johannes 4,43–5,18 Die Barmherzigkeit in Person

Jesus reiste von seiner Heimat Galiläa aus zum ersten Mal nach Jerusalem zum Passahfest (2,13+23). Dort erlebten auch viele Galiläer seine Zeichen und Wunder (4,45). Über Samarien kehrte er nach Galiläa zurück und ließ sich wieder in Kana nieder. Er rechnete mit Ablehnung in seiner Heimat. Umso eindrücklicher erscheint der glaubende Vater.

Ein Mann glaubt und erfährt die Kraft Jesu (4,47–54)

Ein »Königlicher«, der im Dienst des Königs Herodes Agrippa steht, macht sich auf den Weg: von Kaper-naum am Ufer des Sees Genezareth etwa 30 Kilometer bis Kana. Er fleht Jesus um Hilfe an für seinen todkranken Sohn.

Jesus kennt die Zeichen- und Wundersucht seiner Mitbürger. Sie wollen seine Wunder, aber nicht ihn! Oft zeigte sich Jesus distanziert, wenn er um ein Wunder gebeten wurde. Sein Ziel war nämlich nicht, bloße Begeisterung zu befriedigen. Doch der Vater setzt sein grenzenloses Vertrauen auf Jesus: »Herr, komm hinab, bevor mein Kind stirbt.« »Komm hinab« ist nicht nur geographisch zu verstehen, sondern steig als der Himmlische auch herab ins Elend meiner Familie. Keine theologische Diskussion! Kein Zwingen-Wollen! Jesus sagt: »Geh hin, dein Sohn lebt«, und bezieht dabei den Willen des Mannes mit ein. Also kein automatisches Heilungswunder!

Der Mann glaubte dem Wort Jesu und ging hin: Aus Glaube erwächst Gehorsam. Jesus will mehr erreichen als nur einen gesunden Sohn. Schon unterwegs hört der Vater die gute Nachricht: Dein Sohn lebt! Nun glaubt er mitsamt seiner Familie: Der Sohn hat Heilung erlebt, und alle haben in Jesus Heil gefunden. Beim ersten Zeichen Jesu in Kana erfasste der Glaube die Jünger, beim zweiten schon einen weiteren Familienkreis.

Ein Mann erlebt echte Barmherzigkeit (5,1–9)

Jesus tritt eine zweite Reise nach Jerusalem an, vermutlich zum Laubhüttenfest. Dies zeigt ihn als gesetzestreu. Doch er geht vorerst nicht zum Tempel, vielmehr in ein »Krankenhaus«, an den Teich Bethesda. Ausgrabungen unter französischer Führung im 19. und 20. Jahrhundert bestätigen, dass es damals einen Doppelteich gab mit einer 6,5 Meter breiten Mauer

dazwischen, darauf fünf Säulenhallen. Gesamtfläche rund 5000 Quadratmeter. Viele Kranke, Blinde, Lahme warteten auf Hilfe in Bethesda, dem »Haus der Barmherzigkeit« (so auf deutsch).

Jesus geht bewusst an diesen Ort, wo geballte Not und Elend sichtbar werden. Laut Hes 34,16 will der wahre Hirte nach dem Verlorenen, Verlassenen und Ausgestoßenen suchen. Da liegt der Namenlose, schon 38 Jahre lang gehofft, resigniert, krank. Jesus sieht ihn, so wie er immer einzelne Menschen sieht: Zachäus auf dem Baum, Petrus am See, uns heute. Jesus fragt: »Willst du gesund werden?« Komische Frage, wer wollte das nicht? Wirklich? Lässt es sich mit dem Mitleid der Gesunden nicht ganz gut leben? Hat man sich nicht schon bei manchem prima arrangiert? Will ich tatsächlich aus meiner aussichtslosen Lage herauskommen? Die Antwort des Kranken: »Ich habe



*Jesus fragt: »Willst du gesund werden?«
Komische Frage, wer wollte das nicht?*

keinen Menschen« lässt geplatze Hoffnung, unendliche Enttäuschung, brutale Einsamkeit erahnen. Wie nahe liegt da Selbstmitleid: Keiner denkt an mich, niemand besucht mich, lauter Egoisten, alle haben sie mich verlassen.

Das Haus der Barmherzigkeit war in Wirklichkeit ein Haus großer Selbstsucht. Wer ist als Erster im Wasser, wenn es sich bewegt? Jeder ist sich selbst der Nächste, auch in Bethesda.

Da spricht Jesus ähnlich wie in Kap. 4,50: »Steh auf, nimm dein Bett, geh hin!« Jesus heilt nicht einfach über seinen Willen hinweg. Heilung wird auch hier nicht aufgezwungen! Niemand wird ohne seinen Willen aus dem Verderben gerettet. Jesus spricht, der Kranke gehorcht und erfährt Heilung.

Unbarmherzigkeit tötet (5,9–18)

Wie geheißen, läuft er mit seiner Matte los. Ein ungewohnter Anblick. Grund zur Freude für alle, die ihn bisher nur als Kranken kannten? Strenge Blicke und Fragen halten ihn an: Du darfst heute nichts tragen, der Sabbat muss eingehalten werden (siehe Jer 17, 21–22). Er verweist auf den Befehl seines Heilers. Er brach nicht absichtlich das Gesetz! Im Tempel will er wahrscheinlich Gott Dank bringen für seine Heilung (Ps 107,17–22) oder einfach an der Festfreude teilhaben. Dort trifft ihn Jesus und spricht ihn an: Jetzt bist du gesund. Sündige nicht mehr, dass dir nichts Schlimmeres passiert. Was ist schlimmer als 38 Jahre Krankheit? Ewig verloren zu gehen! Kann man aufhören mit sündigen?

Jesus zeigt ihm den grundsätzlichen Zusammenhang von Sünde und Krankheit bzw. Sünde und Tod (siehe Röm 6,23). Wir dürfen aber nicht leicht und schnell von Krankheit auf vorliegende Sünde schließen, wie Joh 9 beweist.

Meldet der Geheilte aus Pflichtbewusstsein oder Nativität den jüdischen Führern, wer sein Helfer ist? Diese freuen sich keineswegs über die Heilung. Sie haben nicht mehr den gesund gewordenen Menschen im Blick, sondern die Gebote. Sie verfolgen Jesus, weil er ausgerechnet am Sabbat geheilt hatte, und noch viel mehr kreiden sie ihm an, dass er Gott als seinen Vater bezeichnet und sich damit Gott gleich setzt. Auf eine derartige Gotteslästerung kann es nach ihrer Ansicht nur die Todesstrafe geben (vgl. 3.Mose 24,16). Sie hatten das Wort Gottes, das Gesetz, und machten doch in ihrer Verbohrtheit aus der Wohltat des Sabbats ein Joch. Bis heute beansprucht Jesus mehr, als ein Arzt zu sein, nämlich Gottes Sohn.

Unbarmherzigkeit macht hart, freudlos und tötet. Es ist schlimm, von der Gemeinschaft der Menschen ausgegrenzt zu sein, aber es ist schlimmer, von der Gemeinschaft mit Gott ausgegrenzt zu sein.

Fragen zum Gespräch:

- »Hauptsache gesund«: Stimmt das?
- Sagen wir es deutlich, dass Heilung ohne Heil nicht genug ist?
- Können wir uns noch echt mitfreuen, wenn verlorene Menschen zu Jesus finden?

Werner Schäfer, Heilbronn

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Zu Kap. 5: Drei Kinder werden unterschiedlich schwer gefesselt. Einem wird nur ein Arm auf den Rücken gebunden, einem anderen die

linke Hand mit beiden Füßen zusammen, dem dritten werden die Augen verbunden. Sie müssen nun um die Wette ein Bonbon aufheben, das ungefähr zwei Meter entfernt liegt. Diese Aufgabe wird ein paar Mal mit den gleichen Kindern gespielt. Dann werden die Kinder nach ihrem Erleben gefragt. Vielleicht gibt es Ärger, weil einer immer schneller war, weil er bessere Chancen hatte. > In unserer Geschichte hatte einer gar keine Chance. Jesus aber sieht ihn!

- In beiden Geschichten wird deutlich, wie Menschen auf Hilfe von anderen angewiesen sind: Der Vater bittet für seinen Sohn. Der Gelähmte hat niemand, der ihm hilft. > Jesus übersieht keinen. Er hilft!
- Impuls zu beidem: Auch wir können lernen, andere bewusster wahrzunehmen, zu helfen, wo es nötig ist, und auch für sie zu beten. > Für wen will ich in der nächsten Woche beten? Wem kann ich konkret helfen? (Evtl. auf Kärtchen schreiben und mitnehmen lassen.)

Lieder: Monatslied (siehe Seite 20), 460, 475, 500

Sonntag, 30. Juli 2006

Johannes 5,19–47

Jesus und der himmlische Vater: Sie sind eins

Im Anschluss an die Wunderheilung am See Bethesda (5,2–9) erklärt sich Jesus immer wieder gegenüber den Vorwürfen gesetzestreuer Juden. Diese Entwicklung findet ihren Höhepunkt V. 18b. Ihm wird vorgeworfen, er nehme für sich in Anspruch: Gott sei sein Vater, und er mache sich selbst Gott gleich. Hierauf lässt Johannes in den Versen 19–47 Jesus in drei Abschnitten Antwort geben: Zuerst bekräftigt Jesus seinen göttlichen Anspruch und führt ihn weiter aus (V. 19–30), begründet ihn (V. 31–40) und widerlegt schließlich die Grundlagen des Judentums, die diesen Anspruch streitig machen wollen (V. 41–47) mit der Spitze: Ausgerechnet die Instanz, auf die sich das Judentum gegen Jesus beruft und von der es Bestätigung gegen Jesus erwartet, wird sie dereinst verklagen und richten: Mose und das Gesetz.

Jesu Anspruch: Das Vorrecht Gottes geht auf Jesus über (V. 15–30)

Leben zu spenden und Leben zu nehmen ist uns als

Geschöpfen verwehrt. Bei allem Fortschritt in den Wissenschaften ist uns Leben unverfügbar und wird es immer bleiben: »Sehet nun, dass ich's allein bin und ist kein Gott neben mir! Ich kann töten und lebendig machen, ich kann schlagen und kann heilen, und niemand ist da, der aus meiner Hand errettet« (5.Mose 32,39). Dieses Gotteswort muss den Freunden und Gegnern Jesu durch den Kopf gegangen sein, als Jesus seine Vollmacht deutlich macht: »Denn wie der Vater die Toten auferweckt und macht sie lebendig, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will« (V. 21). Wir Menschen können uns über Gebote hinwegsetzen und in vielen Lebensbereichen Gott spielen. Doch Leben aus dem Nichts zu erschaffen ist uns verwehrt. Indem Jesus diese Vollmacht behauptet, stellt er sich Gott gleich. Doch nicht als von Gott unabhängiges Wesen, sondern vielmehr als aufs Engste mit dem Vater verbunden (V. 20.43). Die meisten Ausleger des Johannesevangeliums sind sich einig über die gegenwärtige Endzeiterwartung des Verfassers: Das Weltgericht am Ende der Zeiten vollzieht sich hier und jetzt, indem ich Jesus begegne. Nehme ich ihn auf, so bin ich bereits durchs Weltgericht hindurch und habe das ewige Leben; lehne ich ihn ab, ist das Gericht an mir vollzogen und ich erweise mich – ja obgleich lebendig scheinend – bereits als tot (vgl. 3,18 zu V. 24). Wahrscheinlich bezieht sich V. 28 auf die ausstehende Auferweckung von den Toten am Ende der Zeiten. Diese ist also nicht aufgehoben. So macht Jesus gegenüber einem erstarrten Judentum überdeutlich, wie seine Einheit mit dem Vater sich nicht eingrenzen lässt, sondern vielmehr in den Kernbereich der Kompetenz Gottes reicht: Macht über zeitliches und ewiges Leben, Macht über irdischen und ewigen Tod.

Jesu Anspruch ist gut bezeugt (V. 31–40)

Im jüdischen Rechtswesen gibt es einen letzten Beweis für Schuld oder Unschuld nicht. Entscheidend ist die Rolle der Zeugen. »Auf zweier oder dreier Zeugen Mund soll sterben, wer des Todes wert ist, aber auf eines Zeugen Mund soll er nicht sterben« (5.Mose 17,6). Behauptete nur Jesus selbst, er sei der verheißene Retter der Welt, so hätte diese Behauptung keinen Bestand. Das Zeugnis des Johannes ist menschliches Zeugnis und daher nicht mehr wert und auf der selben Ebene wie die Argumente, die die gesetzestreuenden Juden gegen Jesus vorbringen. Jesus führt an, nicht Geschöpfe seien seine Zeugen, sondern drei Instanzen des Schöpfers selbst: Die wunderbaren Werke Jesu und Gott selbst ergänzen das Zeugnis Jesu selbst zu einem jeden Richter überzeu-

genden Gesamtbild, an dessen Ende wir nur mit dem Hauptmann mitsprechen können: »Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen« (Mt 27,54).

Jesu widerspricht menschlichen Ansprüchen

(V. 41–47)

Es war davon die Rede, das Zeugnis von Johannes dem Täufer sei an dieser Stelle nicht ins Feld zu führen, da es auf der gleichen Ebene stehe wie die Argumente der Juden. »Ich nehme nicht Ehre von Menschen« (V. 41) gilt dagegen nicht für die religiösen Konstrukte des pharisäischen Judentums. Mose, der Mensch war und die Gebote Gottes vermittelte, war selbst Teil der Schöpfung, des Irdischen, dieser Welt. Auf ihn beruft sich jedoch das hier angesprochene Judentum, stilisiert somit das Geschöpf zum Schöpfer, den, der nur Wegweiser sein kann, zum Ziel. Der Weg des Glaubens bleibt somit für das Judentum verschlossen, da sie nicht Gottes Ehre suchen und ihn lieben. Das Judentum ist in dieser Perspektive ganz in der Tradition des Alten Testaments als Dienst der Hoffnung zu verstehen, denn: »Diese alle haben durch den Glauben Gottes Zeugnis empfangen und doch nicht erlangt, was verheißene war« (Hebr 11,39). Wird das hoffnungsvolle Zeugnis des Alten Testaments jedoch nicht auf Christus hin verstanden: Als geschlossenes System ist es Verdammnis.

Zum Weiterdenken:

- Auch wir sind weit davon entfernt, immer Christus zu meinen, wenn wir Christus sagen. Geber und Gabe, Bezeugter und Zeuge, Ziel und Weg zu verwischen, gleichzusetzen, zu verwechseln. – Das ist die religiöse Versuchung in uns allen.
- Suche ich in der Stillen Zeit wohltuende Spiritualität oder die Begegnung mit Christus?
- In Gottesdiensten und Stunden, bei christlichen Veranstaltungen aller Art oder in der Stille: Ist dies nur ein Mittel, um um jeden Preis an geistliches Erleben und religiöse Erregung heranzukommen, oder suche ich Gottes Ehre und will abnehmen, damit er zunehmen kann?
- Möchte ich durch einen »untadeligen Lebenswandel« in der Gemeinde oder Gemeinschaft Eindruck schinden oder ist es Wirkung Gottes in meinem Leben? (Vgl. Kol 2,20ff.)
- Das Ziel soll uns so wichtig werden, dass der Weg zunehmend verblasst. Hinter dem Geber alles Guten in meinem Leben treten die Gaben zunehmend in den Hintergrund.
- Die krankhafte (Sehn)sucht nach Erfüllung im Vorletzten, im Endlichen, im Hiesigen verblasst ange-

sichts der Herrlichkeit Jesu in meinem Leben - auch wenn das Endliche, Hiesige ein frommes Mäntelchen trägt, wie es die religiösen Systeme aller Zeiten tun.

Pfarrer Thomas Wingert, Denkingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



- Ein amtlich aussehendes Schreiben (Generalvollmacht – s. Internet unter www.agv-apis.de/impulse) mitbringen und etwas theatralisch vorlesen.
- Schön wäre es, wenn das echt wäre – oder!? Im

Ernstfall hinge daran allerdings auch eine riesige Verantwortung. Entscheidungen müssten tatsächlich übereinstimmen usw.

- > Jesus hatte die »Generalvollmacht« seines Vaters. Mehr noch: Die beiden sind eins. Wer Gott kennen lernen will, muss ganz genau hinschauen, wer und wie Jesus ist, denn er hat selber gesagt: »Wer mich sieht, der sieht den Vater!« (Joh 14,9).

Die Impulse sind jeweils verfasst von Marianne Gruhler und Team

Lieder: Monatslied (siehe Seite 20), 262, 169, 709

Grundlagen biblischer Lehre

Die letzten Dinge – Am Ziel der Geschichte (Teil II)

Das Tausendjährige Reich

Seit 1900 Jahren ist das Tausendjährige Reich in der Christenheit diskutiert, teilweise abgelehnt und dann doch wieder entsprechend dem biblischen Zeugnis bejaht worden. Aber nicht nur diskutiert wurde es, sondern auch für persönliche Zwecke missbraucht. Der Missbrauch begann im zweiten Jahrhundert nach Christus, als Montanus und seine Anhänger in Anspruch nahmen, eine besondere Prophetie zu besitzen und ihre Heimat in Kleinasien (heutige Türkei) für das endzeitliche Jerusalem zu erklären. Missbraucht wurde es später z. B. in der Reformationszeit, als bestimmte schwärmerische Gruppen das Tausendjährige Reich mit Waffengewalt herstellen wollten. Dieser Missbrauch machte die Christenheit vorsichtig.

Was sagt nun das biblische Zeugnis? Der Name »Tausendjähriges Reich« stammt aus Offb 20,4–6. Nach den Aussagen der Johannes-Offenbarung folgt das Tausendjährige Reich auf die Wiederkunft Jesu. Es endet mit der Letzten Rebellion von Offb 20,7–10. Aber nicht nur Offb 20, sondern auch Mt 13,41–43; 16,27–28; Mk 8,38–9,1; Lk 9,26–27; 19,12ff. und 1.Kor 15,21–28 sprechen vom Tausendjährigen Reich. Deshalb ist es ein unaufgebbarer Teil der christlichen Zukunftserwartung und muss genau so nüchtern und aufmerksam betrachtet werden wie die übrigen Perspektiven unserer Zukunftserwartung.

Was ist das Tausendjährige Reich? Kurz gefasst lautet die Antwort: Es ist das Reich des wiedergekommenen Christus. Noch immer sind der alte Himmel und die alte Erde vorhanden. Aber Christus regiert auf geheimnisvolle Weise von einer überirdisch-himmli-

schen Sphäre her. Diese Zeit ist eine außerordentliche Segenszeit. Der Satan, so sagt es Offb 20,1–3, ist in dieser Zeit gebunden, sodass kein Verführer zur Sünde mehr da ist. Die Gläubigen, die Jesus bei seiner Wiederkunft um sich versammelt hat (Mt 24,31), regieren jetzt mit ihm zusammen (Mt 19,28; Offb 20,4ff.). Aber nicht, um einem Machttrieb zu folgen, sondern um im Sinne Jesu der verbliebenen Menschheit zu dienen (»Priester« zu sein, Offb 20,6). Auf der alten Erde wird Jerusalem das Zentrum sein (Offb 20,9). Verheißungen, die sich bisher an Israel oder der Menschheit nicht erfüllten, erfüllen sich jetzt. Eine Grenze freilich bleibt: der Tod und das Sterben bleiben noch. Der Tod, als der »letzte Feind« (1.Kor 15, 26), wird erst nach dem Jüngsten Gericht ausgeschaltet (Offb 20,14).

So sieht also dieselbe blutgetränkte und sündenbefleckte alte Erde, die das Kreuz sah, auch den herrlichen Sieg Jesu Christi! Sie erlebt eine beispiellose Segenszeit, ähnlich der im Paradieszeitalter. Es ist noch einmal die Probe auf die Treue der Menschen, wie einst in Eden, vielleicht auch eine Besinnungszeit für den Satan, den einstigen Engel des Lichts. Wie wird es sein, wenn die tausend Jahre enden?

Die Letzte Rebellion

Die Letzte Rebellion, die Offb 20,7–10 schildert (vgl. im AT Hes 38–39), enthüllt uns zweierlei: die Gerechtigkeit Gottes und die Ungerechtigkeit der Menschen. Sie ist sozusagen ein Spiegelbild zu 1.Mose 3, der eschatologische Sündenfall des Menschen.

Gott lässt den Satan am Ende der tausend Jahre frei,

obwohl er weiß, was geschehen wird (Offb 20,7). Aber gerade dadurch deckt er die Schuld Satans und der Menschen unwiderleglich auf. Satan hat die Besinnungs- und Bußzeit nicht genutzt. Wie in 1.Mose 3 kommt er, um in universaler Weise die Menschheit zu verführen (Offb 20,8: »die Völker an den vier Erden der Erde«). Und er gewinnt die Menschheit! Darauf beginnt sein Kampf und der Kampf seiner Anhänger gegen Jerusalem, »die geliebte Stadt« (Offb 20,8–9). Hier durchdringen sich Äußeres und Geistliches, und man muss sehr vorsichtig bleiben, was die Einzelheiten anlangt. Nur so viel ist klar: Es gibt echte Gläubige, die sich nicht verführen lassen. Sonst wäre der Kampf gegen »die geliebte Stadt« nicht nötig, sonst gäbe es kein »Lager der Heiligen«. Wieder zeigt sich: Wer wirklich mit Jesus verbunden ist, kommt im Glauben auch durch diese letzte, böse Rebellion und kann nicht aus Jesu Hand gerissen werden (vgl. Joh 10,28; Offb 13,10).

Das Ende der Letzten Rebellion beschreibt Offb 20,9 mit einem einzigen kurzen Satz: »Und es fiel Feuer vom Himmel und verzehrte sie« (= die Feinde Gottes). Der letzte entscheidende Kampf findet also nicht bei Harmagedon statt (vgl. Offb 16,16), sondern bei Jerusalem, und es braucht wie bei der Wiederkunft Jesu keine lange Schlacht, die man sich ausmalen müsste, sondern nur ein kurzes Eingreifen des wiedergekommenen Christus, der »Feuer vom Himmel« sendet. Welche Überlegenheit Gottes und Christi! Aber auch: wie todtraurig ist die Neigung des Menschen zur Verführbarkeit und zum Abfall vom segnenden Gott! Wer je sagen würde: »Ein Ungehorsam wie im Paradies würde mir nie passieren«, der wird hier widerlegt.

Jetzt nach der Letzten Rebellion wird auch der Teufel = Satan der Verdammnis übergeben (Offb 20,10).

Das Jüngste Gericht

Das »Jüngste Gericht« ist auch im weltlichen (säkularen) Sprachgebrauch ein feststehender Begriff. Aber was besagt er eigentlich im biblischen Sprachgebrauch?

Jesus sprach zwar vom »Letzten« bzw. »Jüngsten Tag« (Joh 6,39.40.44.54; 11,24; 12,48), aber nicht ausdrücklich vom »Jüngsten Gericht«. Sonst sprach er einfach vom »Tag des Gerichts« (Mt 11,22.24) oder vom »Gericht« (Joh 5,22ff.). Dennoch hat der Begriff »Jüngstes Gericht« eine sachliche und tiefe Berechtigung, weil die biblische Botschaft mit einem mehrfachen Gericht rechnet und das »Jüngste« eben das letzte und universale darstellt – oft einfach als »Weltgericht« bezeichnet.

Halten wir zuerst fest: Es gibt nach den Worten Jesu und der Bibel tatsächlich ein Gericht. Der Mensch, ein verantwortliches Wesen, muss vor seinem Schöpfer und Gott Rechenschaft über sein Leben ablegen. Seit der Zeit der Aufklärung leugneten zahlreiche kritische Theologen, wie z. B. Johann Salomo Semler (1725–1791), das Gericht, etwa mit der Begründung: Gott sei ja »lauter Liebe gegen die Menschen«. Dass Gott der Heilige und Gerechte ist, der Gott, der dem Bösen nicht zustimmen kann, kam dabei kaum mehr in den Blick.

Das Gericht Gottes ist alles andere als schematisch. Deshalb erfolgt es auf verschiedene Weise und zu verschiedenen Zeiten. Manche Gerichte erfolgen noch innerhalb der irdischen Lebens- oder Menschheitsgeschichte (Beispiele: Apg 5,1 ff.; Röm 1,24 ff.). In der Zukunft geschieht das erste universale Gericht bei der Wiederkunft Jesu, als Gericht über seine Gemeinde (Mt 25,14ff.; 2.Kor 5,10). Das Gericht über die Gemeinde Jesu geht also dem allgemeinen Weltgericht voraus. Es folgen die Gerichte über den Antichristen und die falsche Prophetie (Offb 19,17ff.; 2.Thess 2,8) sowie über den Teufel (Offb 20,10). Erst danach findet das allgemeine Weltgericht oder »Jüngste Gericht« statt, eben als das letzte universale Gericht (Offb 20,11 ff.; Mt 25,31ff.; 1.Kor 15,24 ff.).

Zum Jüngsten Gericht erstehen alle Toten auf – alle, die nicht als Glaubende schon die erste Auferstehung (Offb 20,5) erlebt haben. Ihr Richter ist Jesus Christus, der also mit Recht auf unzähligen Kunstwerken als der große Weltenrichter dargestellt wird (Joh 5,22ff.).

Der Ausgang des Gerichts ist ein doppelter: entweder Freispruch oder Schuldspruch. Deshalb sind für uns Menschen weniger die Einzelheiten interessant als vielmehr die je persönliche Antwort auf die Kernfrage: Werden wir selbst gerettet oder verdammt? Wer aber wird freigesprochen? Wer im Buch des Lebens steht, sagt Offb 20,12. In diesem Buch aber steht, wer an Jesus glaubt und damit das rettende Verhältnis zu Gott (»Werke«) gewählt hat (vgl. Joh 6,29; 6,35; 11,25; 14,6). Wer nicht im Buch des Lebens steht, sondern in den Büchern des Gerichts (Offb 20,12), der wird verurteilt und bleibt in ewiger Gottesferne. Letztere heißt in der Offenbarung »zweiter/ewiger Tod« (Offb 20,14f.). Zu den Verurteilten gehören der Tod und das Totenreich (Offb 20,19). Das Gericht ergeht über alle Menschen, sofern sie nicht schon bei der ersten Auferstehung (1.Kor 15,23; Offb 20,4–6; 1.Petr 4,17) gerichtet wurden, dazu über Engel und Mächte (1.Kor 6,2–3), ja über Himmel und Erde (Offb 20,11), also die gesamte sichtbare und unsichtbare Schöpfung. Ein gewaltiges, ernstes Bild!

Die neue Schöpfung

Die Bibel schließt mit dem herrlichen Ausblick auf die neue Schöpfung (Offb 21–22). Sie will uns damit einladen, an der neuen Schöpfung teilzunehmen (Offb 22,6–21).

Dementsprechend ist auch für die christliche Eschatologie die neue Schöpfung das letzte, faszinierende Thema.

Hier atmet die Bibel den Geist der Endgültigkeit. Der neue Himmel und die neue Erde werden nicht mehr abgelöst von einem noch neueren Himmel und einer noch neueren Erde. Nein, sie sind ewig. Der Mensch, der hier lebt, hat ein ewiges, erfülltes Leben.

Weil der Horizont so weit entfernt ist und weil wir Menschen uns so schwer tun, das ganz Andere der neuen Schöpfung zu verstehen (vgl. Mt 22,21ff.), müssen wir hier bei der Auslegung der Bibel sehr zurückhaltend bleiben.

Deutlich ist jedoch Folgendes: Die alte Schöpfung kann das Gericht nicht überleben. Deshalb kommt ein neuer Himmel und eine neue Erde (Offb 21,1). Die »neue Erde« erinnert uns daran, dass die neue Schöpfung nicht nur ein Reich der Seelen und Geister ist,

sondern ein Reich der Leibhaftigkeit: Zwar haben die Auferstandenen keinen irdisch-materiellen Leib mehr, aber doch einen ganz realen Leib und ein individuelles Gesicht mit ihrem individuellen Namen. In der neuen Schöpfung gibt es weder Leid noch Sünde (Offb 21,4). Wir werden dort Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, ebenso den auferstandenen und gekreuzigten Christus (1.Joh 3,2; Offb 21,3,22). Es gibt dort kein Sterben mehr. Dafür einen ewigen Dienst und Umgang mit Gott in Loben und Danken, in Liebe und Licht (Offb 22,3-5). Unser ganzes Leben wird klar sein und das Handeln Gottes in der ganzen Geschichte transparent und anbetungswürdig, alle unsere Fragen sind gelöst. Was Leben ist, werden wir erst in der neuen Schöpfung im Vollsinn entdecken. Die Johannes-Offenbarung schließt mit einem Gebet (Offb 22,20). Das ist ganz und gar angemessen. Denn nicht die Herrlichkeiten der neuen Schöpfung (vgl. Offb 21,11ff.) stehen im Mittelpunkt der christlichen Zukunftserwartung, sondern nur das eine: das ewige Zusammensein und die persönliche Gemeinschaft mit Gott.

Landesbischof i. R. Dr. Gerhard Maier, Tübingen

Persönliches

Geburten

Anne-Marie,
Tochter von Rainer und Andrea
Hauf, Weikersheim

Frederick Immanuel,
Sohn von Martin und Anne Ruth
Weber, St. Johann-Gächingen

Hochzeiten

Gerhard Schaude, Blaustein-
Wipplingen und *Angela Maurer*,
Merklingen

Ann-Kathrin Friedl, Stuttgart, und
Johannes Grauer, Gomaringen
Matthias Dombacher, Aalen, und
Franziska Günther, Schönblick

Goldene Hochzeiten

Erich und *Elfriede Bruder*,
Creglingen

Günter und *Erika Kumpf*,
Markgröningen-Unterriexingen

Friedrich und *Marianne Landen-
berger*, Pfalzgrafenweiler

100. Geburtstag

Karl Kummich,
Bopfingen am Ipf

70. Geburtstag

Dr. Oswald Seitter, Kleinaspach,
Mitglied des Landesbrüderrates

*Wir wünschen Gottes Segen und
grüßen mit 1.Thess 5,18: »Seid
dankbar in allen Dingen; denn
das ist der Wille Gottes in Chris-
tus Jesus an euch.«*

Heimgerufen

Walter Dippon,
Bonfeld (früher Beutelsbach),
77 Jahre

Marga Schrehm,
Höldenfingen, 86 Jahre

Katharina Schaller,
Wankheim, 85 Jahre

Otto Ziefle,
Dornstetten, 83 Jahre

Lina Frank,
Berglen-Bretzenacker, 85 Jahre

Ilse Mezger,
Ostfildern-Nellingen, 73 Jahre

Lydia Innerasky,
Öhringen-Michelbach, 78 Jahre

Rosa Lausterer,
Stuttgart (früher S-Wangen),
95 Jahre

Frieda Weinmann,
Plattenhardt, 84 Jahre

Anna Herter,
Frommern, 94 Jahre

*Wir grüßen die Angehörigen,
denen wir unsere Teilnahme aus-
sprechen, mit Zephania 3,17:
»Der Herr, dein Gott, ist bei dir,
ein starker Heiland.«*

Aus unserem Verband

Personelle Veränderungen

»Des einen Freud, des andern Leid«, so könnte man Versetzungen überschreiben. Bereits zum 1. Januar 2006 hat **Oliver-Michael Oehmichen** seinen Dienst als Gemeinschaftspfleger in Stuttgart übernommen. Eine lange Zeit der Vakanz konnte damit beendet werden. Gleichzeitig wurde dadurch eine der beiden Gemeinschaftspflegerstellen im Bezirk Bad Mergentheim vakant.

Martin Rudolf (bisher im Bezirk Laichingen/Geislingen) ist mit seiner Frau Ruth Ende April nach Backnang umgezogen. Die Geschwister in den Bezirken Backnang, Winnenden und Schorndorf freuen sich, dass nach einer Vakanz die Stelle des Gemeinschaftspflegers wieder besetzt werden konnte. Mit der Neubesetzung wurde zugleich eine Umstrukturierung vorgenommen. Die bisher zwei Gemeinschaftspflegerstellen wurden auf eine reduziert.

Im Bezirk Laichingen/Geislingen hingegen wurde damit die Stelle des Gemeinschaftspflegers vakant.

Cornelius Haefele, bisher Gemeinschaftspfleger im Bezirk Tübingen/Steinlach, wurde als persönlicher Mitarbeiter des Vorsitzenden berufen.

Zum 31. August scheidet **Stefan Kröger**, Gemeinschaftspfleger in Pfullingen, aus unserer Mitarbeit aus. Er wurde in den pfarramtlichen Hilfsdienst in unserer württembergischen Landeskirche übernommen.

Zum 1. Juni ist unsere Gemeinschaftsdiakonin **Renate Leonhard** in den Ruhestand gegangen.

In den verschiedenen Vakanzenzeiten bei der Stelle des Gemeinschaftspflegers hat sie zusätzliche Aufgaben übernommen. Darüber hinaus war sie als »Beauftragte für Frauenarbeit« oft im Land unterwegs. Ganz herzlich danken wir für ihre Arbeit im Bezirk Stuttgart und im Verband.

Wir freuen uns, dass diese Stelle nicht vakant bleiben muss, nachdem Stuttgart in den letzten Jahren sehr viele Vakanzen zu überbrücken hatte.

Gertrud Kurrle (Foto) wird die Stelle nahtlos übernehmen. Sie hat die Bibelschule Adelshofen absolviert und war (mit einigen Unterbrechungen) von 1983 bis 2000 als Wycliff-Bibelübersetzerin an der Elfenbeinküste und in Burkina Faso tätig. Anschließend stand sie als Referentin beim Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung im Dienst der württembergischen Landeskirche und war gleichzeitig Gastdozentin an der Akademie für Weltmission in Korntal.

Wir wünschen unseren Mitarbeitern für die bevorstehenden Veränderungen Gottes reichen Segen mit Römer 15,13. Möge er ihren Neuanfang begleiten und sie zum Segen für andere setzen.

Günter Blatz

Berufungen

Der Landesbrüdererrat hat seit Dezember 2005 folgende Berufungen in verantwortliche Mitarbeit ausgesprochen:

Als **stellvertretender Vorsitzender des AGV** und gleichzeitig in den **Vorstand sowie im Verwaltungsrat der Schönblick gGmbH**:
Henning Romberg, Beutelsbach

In den **Landesbrüdererrat**:
Martin Stapf, Wolpertshausen

Als **Bezirksbruder**:
Bezirk Gschwend: *Michael Weller*, Cronhütte
Bezirk Heidenheim: *Christoph Winter*, Heidenheim
Bezirk Winnenden: *Friedemann Drummer*, Birkmannsweiler

In Arbeitskreise:

Kinderarbeitskreis:
Tami Schlipphak, Eislingen
Jugendarbeitskreis: *Katrin Bahler*, Berglen, und *Andreas Bauder*, Brackenheim

Arbeitskreis Frauen: *Elsbeth Kuhn*, Brackenheim; *Vreni Schilke*, Kirchheim/Teck

Arbeitskreis Diakonie: *Oliver-Michael Oehmichen*, Stuttgart, und *Gerhard Schmid*, Kirchheim/Teck

Pädagogischer Arbeitskreis:
Damaris Wütherich, Welzheim

Freizeitbeitskreis:
Tobias Wennagel, Bernhausen

Als Beauftragter für Rüstarbeit:
Harald Brixel, Knittlingen

Verabschiedungen

Herzlich danken wir für zum Teil langjährige treue Dienste in unterschiedlichen Ämtern:

Als **stellvertretender Vorsitzender des AGV, im Vorstand des AGV und im Verwaltungsrat der Schönblick gGmbH**:
Kurt Feuerbacher, Ebhausen

Aus dem hauptamtlichen Dienst:

Manfred Martin, Gemeinschaftspfleger im Bezirk Willsbach



Als Bezirksbruder:

Bezirk Bad Mergentheim:
Werner Schmidt, Elpersheim
 Bezirk Nürtingen:
Walter Mönch, Neuffen

Aus Arbeitskreisen:

Jugendarbeitskreis:
Matthias Hanßmann,
 Herrenberg
 Arbeitskreis Gemeinschaft:
Rainer Feuerbacher, Ebhausen
 Arbeitskreis Frauen:
Brigitte Schaudé, Reutlingen,
 und *Renate Leonhard*, Stuttgart

Pädagogischer Arbeitskreis:

Marianne Gruhler, Bernhausen
 Arbeitskreis Musik:
Stefan Zeitz, Schwäbisch Gmünd
 Arbeitskreis Diakonie:
Monika Stotz, Loßburg

Als Gemeinschaftsleiter bzw. Stundenmutter:

Helmut Zondler, Woringen
Rosa Stephan, Nürtingen

Aus der Gemeindeleitung der Evang. Gemeinde Schönblick:

Angela Zeitz, Schwäbisch Gmünd

**Otto Ziefle
heimgerufen**

Völlig überraschend wurde der frühere Bezirksbruder und Gemeinschaftsleiter Otto Ziefle aus Dornstetten (Bezirk Freudenstadt) am 9. Mai heimgerufen. Otto Ziefle war 1923 als siebtes von neun Kindern in Wörnersberg geboren worden. Seine Familie besuchte die Pregizer Gemeinschaft; so kam er schon früh mit dem Wort Gottes in Berührung. Nach der Schule machte er eine Ausbildung zum Mechaniker und arbeitete als Meister.

Wie so viele Männer seiner Generation wurde er durch die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg geprägt. Er erzählte nicht viel aus dieser Zeit, aber er ließ durchblicken, dass er in dieser Zeit richtig erlebt hat, was Bewahrung bedeutet. Durch seine spätere Frau Esther geborene Mäder kam er nach Dornstetten zu den Altpietisten. Bei ihnen fand er seine geistliche Heimat.

Schon früh nahmen ihn die älteren Brüder in die Gemeinschaftsstunden im Bezirk mit. Als Autobesitzer und Fahrer war er allein deshalb schon ein gefragter Mensch. Bald jedoch entdeckte man seine Gabe, Gottes Wort lebensnah auszulegen. Wie kein Zweiter besuchte Otto Ziefle die Gemeinschaftsstunden im Bezirk. Er kannte die Menschen, die Verhältnisse, die Beziehungen und die Geschichte. Von Haus aus Pregizer, mit dem zweiten Bein mitten im Arbeitsprozess stehend, wurde er ein »rechter Altpietist«.

Lange war das Ehepaar Ziefle kinderlos geblieben. Mitte der sechziger Jahre schenkte Gott ihnen mit Elke und Ralf zwei Kinder. Im Jahr 1967 wurde Otto Ziefle zum Bezirksbruder berufen. Diese Ent-

Islam – ein aktuelles Thema

Am 24. März 2006 beschäftigte sich die evangelische Landessynode in Württemberg mit dem Schwerpunktthema »Islam«. Mit zwei öffentlichen Referaten am Vormittag durch Professor Stephan Schreiner (Tübingen) und Kirchenrat i. R. Albrecht Hauser (Kornthal) sowie durch zehn nichtöffentliche Arbeitsgruppen am Nachmittag wurde die Thematik entfaltet. Während die Arbeitsgruppen sehr unterschiedliche Themenfelder beinhalteten (u.a. auch: Christenverfolgung im Islam), wurde der Tag mit einer ersten Austauschrunde abgeschlossen, die freilich eine vertiefende Fortsetzung finden muss. Dabei wurde deutlich, dass für uns von Seiten der Lebendigen Gemeinde im Blick auf die Referate zwei Grundlinien gelten:

■ Das Referat von Professor Schreiner muss noch sehr kritisch befragt werden – vor allem die Trends zur Einebnung aller theologischen Unterschiede zwischen den Religionen im Rahmen eines sicherlich notwendigen Dialogs mit dem Islam. Die immer wieder thematisierte »Ökumene der drei abrahamitischen Religionen« (Christentum, Judentum, Islam) ist nicht möglich, da sowohl unterschiedliche Sichtweisen von Abraham, jedoch vor allem sehr unterschiedliche Deutungen von Jesus Christus vorliegen. Erstlich geht es in dieser Sache um die Mitte unseres Glaubens: Den Weg zum Heil gibt es allein durch Jesus Christus. Die Mitte der reformatorischen Theologie: allein Christus – allein die Schrift – allein die Gnade – allein der Glaube darf nicht relativiert werden.

■ Sehr mutig, hilfreich und durchaus auch für nicht wenige »anständig« war und ist für das weitere Gespräch das Referat von Kirchenrat i.R. Albrecht Hauser. Wir legen dieser Ausgabe unseres Gemeinschaftsblattes den Sonderdruck der Ludwig-Hofacker-Vereinigung bei. Wir bitten sehr um Beachtung und auch um gezielte Weitergabe dieser Anlage.

Otto Schaudé

scheidung fiel genau mit einem familiären Unglück zusammen: Der einjährige Ralf verunglückte schwer. Trotzdem sagte Otto Ziefle zu und konnte erleben, wie Gott seinem Sohn neue Gesundheit gab.

Diese Gnade, diese Barmherzigkeit Gottes war ihm wichtig. Vielleicht gibt der Psalmist diese Erfahrung, die auch Familie Ziefle machte, mit den Worten wieder: »Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.« Als in Dornstetten über zehn Jahre später ein neuer Gemeinschaftsleiter gesucht wurde, trugen ihm die Brüder auch dieses Amt auf.

35 Jahre als Bezirksbruder und 19 Jahre als Gemeinschaftsleiter prägten den Bezirk und die Arbeit der Gemeinschaft in Dornstetten. Otto Ziefle war ein eigenständiger Denker. Wenn es nötig war, konnte er auch deutlich werden und scheute keine Konfrontation. Aber in allen Diskussionen versuchte er, auf andere zu hören und ihre Gedanken zu verstehen. Von einem festen eigenen Standpunkt aus kam er ins Gespräch mit anderen. Besonders wichtig war ihm das Laienelement bei den Apis. Immer wieder konnten die Verantwortlichen vor Ort und im Bezirk einen Anruf bekommen mit der Bitte, darauf zu achten, dass nicht nur Theologen am Brüdertisch Gottes Wort auslegen. Bei aller Hochachtung der Theologie war ihm zusätzlich die Auslegung durch Laien wichtig.

Immer wieder überrascht zeigte er sich, wenn ihn bis ins Alter hinein Jugendkreise aus dem Bezirk einluden. Vielleicht war es gerade seine lebensnahe Auslegung, dass junge Menschen bei ihm nachfragten, bei ihm Rat suchten.

Im Alter von 75 Jahren bat er, die Ämter zurückgeben zu dürfen. Nur den dringenden Bitten der

Verantwortlichen gab er nach und blieb noch einige Jahre in den Aufgaben. Dann aber wurden Nachfolger gefunden, und in einer sehr guten Art und Weise trat er ins zweite Glied. Weiterhin stand er für Dienste in Dornstetten und im



Otto Ziefle (1923–2006)

Bezirk zur Verfügung, aber in die Leitung mischte er sich nicht mehr ein. Dankbar waren wir jedoch um jeden Rat, den wir erbitten konnten.

Über seiner Beerdigung stand sein Konfirmationsspruch: »Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben!« Dieser Satz wurde zum Antrieb seines Lebens. Von diesem Evangelium, der Siegesbotschaft Jesu Christi konnte er nicht aufhören zu zeugen. Immer wieder stellte er Jesus Christus in den Mittelpunkt seiner Verkündigung. Nur wenige Tage vor seinem Tod durfte er sich in der Gemeinschaftsstunde ein Geburtstagslied wünschen. Er suchte sich das Lied von Kurt Heimbucher (GL 389) aus: »Ich freue mich an diesem Leben.«

In der Traueransprache kam dies deutlich zum Ausdruck: Otto Ziefle stand in diesem Leben, aber er schöpfte seine Kraft aus dem Wissen um die Ewigkeit. Auf diese Ewigkeit hin lebte er, diese Ewigkeit wollte er den Mitmenschen lieb machen. Deshalb besuchte er Menschen, auch solche, die sonst nicht im Blickpunkt der Bevölkerung standen: Russlanddeutsche wurden in die Stunde eingeladen – und sie kamen.

Wie ein letzter Ruf von Otto Ziefle schloss die Predigt mit der letzten Zeile des Liedes: »Wohl dem, der einen Heiland hat!«

Mit ihm verliert die Gemeinschaft, die Kirchengemeinde, der Bezirk und unser Altpietistischer Gemeinschaftsverband einen echten »Alt-Pietisten«.

Getrost aber dürfen wir, seine Familie und seine Altpietisten nach vorne schauen – auf Jesus Christus hin und von ihm Trost und Hoffnung erwarten.

Welche besondere Wertschätzung Otto Ziefle als Bruder hatte, wurde bei der überaus gut besuchten Gedächtnisstunde am 21. Mai im »Fruchtkasten« in Dornstetten deutlich. Außer dem Vorsitzenden Otto Schauder waren auch Gemeinschaftspfleger anwesend, die seit den fünfziger Jahren im Freudenstädter Bezirk wirkten: Wilhelm Fiedler, Gotthilf Bürk, Dieter Höfig, Gottfried Holland und Christoph Meyer. Zudem waren alle aktiven und ehemaligen Bezirksbrüder dabei. Im Mittelpunkt der gesegneten Stunde standen die Themen »Hoffnung« und »Dank« – das große Geschenk Gottes leuchtete auf.

Gottfried Holland, Freudenstadt

Walter Dippon heimgerufen

Am 4. Mai 2006 wurde Bruder Walter Dippon aus Bonfeld (bei Bad Rappenau) – unser ehemaliger Bezirksbruder im Bezirk Schorndorf – von seinem Herrn im Alter von 77 Jahren heimgerufen. Eine kurze, schwere Krankheit und zwei Wochen Intensivstation im Krankenhaus waren vorausgegangen.

Geboren am 5. Januar 1929, erlernte er nach der Schulzeit den Gärtnerberuf. Aufgrund seiner deutlich erkennbaren Begabung hätte er eigentlich gerne studiert. Doch war ihm als einzigem Sohn sein beruflicher Weg deutlich vorgezeichnet. 1954 heiratete er seine Frau Christa. Gott schenkte dem Ehepaar sechs Kinder.

Die geistliche Prägung erhielt Walter Dippon als junger Mann im CVJM Beutelsbach. Er wuchs jedoch schon früh in die Gemeinschaft hinein und übernahm auch immer mehr Dienste. Als im Jahr 1977 nach dem Heimgang von Bezirksbruder Fischer die Aufgabe des Bezirksbruders anstand, wurde Walter Dippon berufen. Von nun an übernahm er auch vielfach auswärtige Verkündigungsdienste, zumal er ein Auto hatte. Diese »Beweglichkeit« war für die Aufgabe des Bezirksbruders vorteilhaft. Sie charakterisierte zudem seine Einstellung zu den Diensten in der Gemeinschaft. Mit großer Selbstverständlichkeit besuchte er jedoch auch die heimatliche Gemeinschaft in Beutelsbach.

Im Jahre 1992 zog die Familie nach Bonfeld, wo sie eine Gärtnerei übernahmen und einen neuen Lebensmittelpunkt aufbauten. In ihrem Bonfelder Haus begannen sie eine Api-Stunde, die bis heute dort stattfindet. Walter belebte die Stunde sehr durch seine intensive Beteiligung am Gespräch über der



Walter Dippon (1929–2006)

Bibel und durch seine kräftige Stimme beim Gesang.

Sehr schmerzlich war für die Familie der Tod des zweitältesten Sohnes Matthias im Juli 2002. Im Jahr 2004 konnten Walter und seine Frau Christa dankbar und noch recht rüstig die Goldene Hochzeit feiern.

Bei Walter Dippon war vor allem seine Liebe zum Wort Gottes spürbar – zugleich die Ehrfurcht vor dieser göttlichen Gabe. Die absolute Gültigkeit des Wortes Gottes war für ihn ein Grundpfeiler des Lebens und des Dienstes. Er war ein Mann fester Prinzipien. Seine besonderen geistlichen Anliegen waren:

- Dass die Notwendigkeit der Wiedergeburt klar erkannt wurde. So machte er auch seinen Kindern früh die Wichtigkeit der persönlichen Bekehrung zu Jesus deutlich.
- Mit großer Freude sprach er jeweils von der Wiederkunft Jesu. Deshalb betete er sehr oft: »Komme bald, Herr Jesus!«
- Das Volk Israel lag ihm sehr am

Herzen. Mit Interesse verfolgte er sowohl die Vorgänge im Nahen Osten als auch die biblischen Linien hinsichtlich des Gottesvolkes.

- In allem ging es ihm um den persönlichen Glauben an Christus. »Wer an mich glaubt, der wird leben« – dieser Vers wurde für ihn sehr zentral.
- Für die Anliegen des Reiches Gottes hatte er einen weiten Horizont. Darin einbezogen waren unser Verband, die Glaubenswerke in Deutschland und der Blick auf die weltweite Gemeinde Jesu. Einen besonders guten Kontakt hatte er zur Kinder-evangelisationsbewegung (KEB).

Viele empfanden Walter Dippon mit den Jahren mehr und mehr als einen väterlichen Freund – ja wie einen Patriarchen, der seiner Familie vorsteht und dem die Gemeinschaftsstunde so sehr am Herzen liegt. In letzter Zeit war ihm deutlich anzumerken, dass die Kräfte nachließen. Es setzte ein Versagen der inneren Organe ein, was schließlich zu seinem Tod führte.

Bei seiner Beerdigung standen die Worte aus Johannes 11,25.26 im Mittelpunkt. Hier wurde eindringlich verkündigt, was den Angehörigen Trost spendete und allen Lebenden zur unüberhörbaren Botschaft wurde: Es wird nach dem klaren Zeugnis der Heiligen Schrift wohl am Jüngsten Tag eine Auferstehung der Toten geben. Aber: Das ewige Leben gibt es bereits hier und heute für alle, die ihr Vertrauen auf Jesus setzen.

Wir sind Gott sehr dankbar, dass wir diesen Bruder unter uns haben durften, und befehlen seine Angehörigen dem wahren Tröster an.

Otto Schaude, Reutlingen

Steine, Steine, Steine!

Gemeinschaftshaus in Tuttlingen neu gestaltet

Vor rund eineinhalb Jahren war es soweit, dass in Tuttlingen im Gemeinschaftshaus die Steine flogen. Alte Mauern wurden eingerissen, und mancher Betonklotz fiel krachend zu Boden. Das Ergebnis? Ein neu gestaltetes, renoviertes Haus mit moderner Einrichtung. Aber wir wollen etwas in die Geschichte zurückblenden: 1926 wurde die einstige Messerschmiede in der Schaffhauser Straße von den »Vätern« der Gemeinschaft erworben. Das gesamte Erdgeschoss war durch schwere Maschinen belegt, die erst im Laufe der Jahre veräußert werden konnten. So nistete sich die Gemeinschaft in den darüber liegenden Räumen ein. Die Wirren des Dritten Reiches taten ein Übriges, sodass das Erdgeschoss an allerlei Institutionen vermietet wurde. Baulich wurde das Haus im Laufe der Jahre häufig nach den Möglichkeiten verändert, die man in der Nachkriegszeit hatte, vor allem Anfang der fünfziger Jahre. 40 Jahre später wurde 1997 mit dem Einzug des Gemeinschaftspflegers und seiner Familie das Dachgeschoss gründlich saniert und modernisiert. Aber insgesamt war das Gemeinschaftshaus in der Schaffhauser Straße in die Jahre gekommen. Was sollte getan werden? Diese Frage wurde immer drängender. Erste Pläne wurden bereits im Jahr 1999 geschmiedet und wieder verworfen, Bausparverträge wurden abgeschlossen. Wir waren uns einig darüber: Deutschland ist Missionsland, und daher sind Spendengelder im eigenen Haus für das Reich Gottes eingesetzt. Insgesamt war in der Tuttlinger Gemeinschaft ein Aufbruch zu verzeichnen, aber in welche Richtung sollte gehandelt werden?

Zwei Umstände öffneten die Tür, den Wunsch zu verwirklichen, gerade auch das Erdgeschoss des Hauses für die Gemeinschaftsarbeit nutzbar zu machen: Zum einen kündigte uns der langjährige Untermieter zum Frühjahr 2004, zum andern erklärte die Stadt unser Viertel zum Sanierungsgebiet und erschloss Zuschüsse für Renovierungs- und Modernisierungsmaßnahmen.

Wesentlich aber war, dass die gesamte Gemeinschaft tatkräftig hinter dem Entschluss stand. In wenigen Jahren kamen viele Spendengelder zusammen. Immerhin wuchs der Finanzbedarf für das Bauvorhaben bis zuletzt auf ca. 650 000 Euro, und das zusätzlich

zur Verpflichtung, die Personalkosten des Verbandes in angemessener Weise mitzutragen.

Am 23. Juli wird das renovierte Gemeinschaftshaus in der Schaffhauser Straße 13/1 nach fast zweijähriger Bauzeit festlich eingeweiht. Entstanden sind ein großer Saal im Erdgeschoss mit 150 – 230 Plätzen, moderner Technik und Küche, vier Jugendräumen im Obergeschoss, Gästezimmer, Büro, eine Hausmeister- und eine Praktikantenwohnung, und das neben der bestehenden Wohnung für den Gemeinschaftspfleger. Damit ist das Haus endgültig zum »Haus der Gemeinschaft« geworden.

Neben den nötigen Finanzen wurden viele Ideen, Diskussionen und Arbeitszeit eingebracht. Und das war nicht immer so einfach. Unterschiedliche Temperamente und



Ein Teil der Tuttlinger Gemeinschaftsbesucher nach einem gemeinsamen Mittagessen.



Vorlieben prallten aufeinander, und immer wieder mussten wir Tuttlinger uns klarmachen, dass nicht einzelne Meinungen die Mitte der Gemeinschaft und eines neuen Gemeinschaftszentrums sein können, sondern der lebendige Gott. ER möge dieses Haus mit seinen neuen Möglichkeiten in Beschlag nehmen und gebrauchen.

Mir kommt 1.Petr 2,4f. in den Sinn, wo es heißt: »Zu ihm (Christus) kommet als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich. Und bauet auch ihr euch als lebendige Steine zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesus Christus.«

Diese Worte reden von dem einen lebendigen Stein, der auserwählt und köstlich ist. Dieser Stein – Christus – wird niemals wieder eingerissen und weggeworfen. Sein Werk (seine Versöhnung für uns) hat Bestand in alle Ewigkeit. Und dann reden diese Worte von den vielen lebendigen Steinen – den Gläubigen –, die sich behauen und einfügen (lassen) in einen geistlichen Bau. Lassen wir uns ermutigen, jeder Einzelne mit seinen Ecken und Kanten, Stärken und Schwächen. Jeder darf ein lebendiger Stein sein, der von anderen getragen wird und andere trägt. Ist das nicht Grund zur Freude und Dankbarkeit? Ist das nicht Anreiz zur leidenschaftlichen Liebe zu Gott und dem Nächsten?

Hoffentlich lassen sich in Tuttlingen und weit darüber hinaus noch viele einladen zu dem köstlichen Edelstein, der Christus ist! Dann hätte sich der Aufwand gelohnt, das »Haus der Gemeinschaft« so aufwändig zu bauen.

Für die Tuttlinger Gemeinschaftsfamilie: Traugott Pohl und Martin Bernhardt

Monatslied Juli: Jesus, ich trete neu ins Licht

Text und Melodie: Matthias Hanßmann, Stefan Kuhn

1 Je-sus, ich tre-te neu ins Licht. Fe-st;
2 Je-sus, ich tre-te neu ins Licht. Ich ver-

schmerz-haft denn das Dün-kel halt-mich selb-sam ma-gisch fest
Was - ich ver-ner Wör-tern, da-her ma - te ich mich fest

— Schreck-lich wil- dem Licht aus-mi ver-her-ber
Ganz be-hut-son-wills du mich he-gei-ten.

— Jei-ne Kraft soll blei-ben Heu-te steh-ich hier
Freund-in schwe-ren Zei-ten Heu-te steh-stau-mien

— Ich will er-neu-den Weg mit dir
Du schen-dest nach-dem Weg mit mir

— Ich bin Keim-ge-sta-tte mich mein Han-deln und mein Jen-ken be-

stim-me mein Ge-fühl zu sollst es len-ken! Komm und

he-le-re du ver-stär-ke mein Se-ger Seg-ne mich in

d-her ge-ber-gen Denn du bist mein und ich bin dein

Informationen zum Jubiläumsjahr 2007

Fortsetzung von Juni 2006, Seite 21

Die Api-Jubiläumstour

Zur Vorbereitung des Jubiläumsjahres werden von September 2006 bis Februar 2007 Informationsabende für alle Bezirke angeboten, um Herkunft und Geschichte des AGV samt unserer gegenwärtigen Arbeit gründlich kennen zu lernen. Diese Veranstaltungen tragen den Titel »Api-Jubiläumstour«. Sie sollen eine Grundinformation vermitteln, damit alle wissen: Wer sind die Apis und wofür stehen sie? Die Abende sollen unsere Identität stärken und vor allem auch Dankbarkeit wecken für das, was Gott uns als reiches geistliches Erbe geschenkt hat – für die vielen Väter, Mütter und Vorbilder des Glaubens und für das Geschenk der Gemeinschaft. Im Einzelnen gilt:

Inhalte der Abende

Erster Abend: Woher kommen wir?
Wurzeln, geistliche Prägungen und »Programm« des Altpietismus; die württembergischen Väter; Entstehung des AGV und seine Entwicklung bis heute; Alt- und Neupietismus; Gnadau.

Zweiter Abend: Der AGV heute
Wofür stehen wir Apis; was sind unsere Grundlagen? Heutige Aufgaben, Schwerpunktbereiche und Zukunftsperspektiven.

Termine

Sie sind weithin festgelegt; die (gleich gestalteten) Einladungsprospekte sind fertig gestellt und werden rechtzeitig in den Bezirken ausliegen. Teilweise finden die Abende auch gemeinsam für zwei Bezirke statt; teilweise sind sie mit Bibelwochen verbunden oder mit einem Bezirkstreffen.

Referenten

Otto Schaude (wird weithin den ersten Abend gestalten), Günter Blatz (in der Regel den zweiten Abend) und Cornelius Haefele (einzelne).

Zielgruppe

Die Abende liegen uns sehr am Herzen – deshalb sollten *möglichst alle Besucher* unserer Gemeinschaften, Gruppen und Kreise daran teilnehmen. Für alle gibt es etwas zu lernen! Es sind keine Veranstaltungen, zu denen breit nach außen eingeladen wird, sondern mehr interne Abende. Darüber hinaus sollten jedoch gezielt interessierte Personen eingeladen werden, auch Pfarrer oder Personen befreundeter christlicher Werke, damit sie die so wichtigen Grundinformationen über unseren Gemeinschaftsverband erhalten. Für die Teilnehmer des Kongresses vom 29. März bis 1. April 2007 (siehe »gemeinschaft« Juni/2006, Seite 21) ist die Teilnahme an diesen Abenden verpflichtend. Dieses notwendige Grundwissen bildet



die Grundlage für die Gespräche beim Kongress.

Biblische Grundlinien

»Gedenkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt ihrem Glauben nach« (Hebr 13,7).

»Diese Botschaft vertraue ich dir an, nach den Weissagungen, die früher über dich ergangen sind, damit du in ihrer Kraft einen guten Kampf kämpfst« (1.Tim 1,18).

»Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken« (1.Tim 4,16).

»Bewahre, was dir anvertraut ist« (1.Tim 6,20). *Otto Schaude*



Jubiläumsjahr 2007 – Auf Gott vertrauen

150 Jahre Altpietistischer Gemeinschaftsverband

Fortsetzung von Juni 2006, Seiten 22–23

IV. Der lange Weg zum »Verband«

Die Entstehung des Gemeinschaftsverbandes

Das geschichtliche und geistliche Umfeld

Zusammenschlüsse lagen um 1850 in der Luft. 1846 hatte sich in London die Evangelische Allianz als internationaler Bund konstituiert. 1855 kam es in Paris zur Gründung des Weltbundes der Christlichen Vereine Junger Männer. In Württemberg hatte der Korntaler Lehrer Maier die Gründung einer Evangelischen Lehrer-gemeinschaft angeregt. Die auf Michael Hahn zurückgehenden pietistischen Gemeinschaften gaben sich unter Anton Egeler (1770–1850) und Schulmeister Kolb (1784–1859) eine landesweite straffe Organisation. In jener Zeit wurde auch vom Missionshaus Basel die Parole laut: »Alles, was wahrhaft Kirche Jesu Christi ist, sammelt sich um die Mission!« Also auch die Mission verstand sich als Plattform zur Sammlung von Menschen, die mit ganzem Ernst Christen sein wollten. Nur jene alten pietistischen Gemeinschaften, die auf ursprüngliche Impulse von Herrnhut und von Bengel zurückgingen, ließen sich nicht anstecken von diesem Trend zu einem regionalen Zusammenschluss.

Zwar hatten sich die von Johannes Kullen (1787–1842) in der Gegend um Hülben eingerichteten monatlichen Brüder-»Konferenzen« ebenso bewährt wie die

schon um 1780 durch den Neubulacher Pfarrer Eytel ins Leben gerufenen Brüder-Zusammenkünfte im Nordschwarzwald. Aber im Normalfall hieß es, wie einst in der ersten Christenheit: »Sie suchen alle das Ihre« (Philipper 2,21). Manche »Stundenhäupter« hatten Angst, sie könnten durch einen überörtlichen Zusammenschluss in ihrer Freiheit eingeschränkt werden. Nicht wenige, die merkwürdige Sonderlehren entwickelt hatten, wollten sich nicht in die Karten schauen lassen. Erst recht wollten sie sich nicht in biblische Schranken weisen lassen. Darum widersetzten sich diese kleinen »Päpstein« der Idee eines überörtlichen geschwisterlichen Zusammenschlusses. Dabei wäre ein solches Zusammenrücken längst fällig, organisch konsequent, geistlich hilfreich und von der Sache her sachlich folgerichtig gewesen.

Schon 1800 hatte der spätere Korntalgründer Gottlieb Wilhelm Hoffmann 55 ungeklärte Punkte zusammengestellt. Er hatte dazu bemerkt: Für Gemeinschaftsleiter wäre es wichtig, diese Fragen gemeinsam zu klären und das Geklärte gemeinsam einzuhalten! Aber die Gegner einer solchen Absprache hatten die Mahnung von Johann Albrecht Bengel (†1752) festgeklammert, die sie allerdings total missverstanden hatten: »Lieber keine Einigkeit, als dass die Lauterkeit und die Freiheit Schaden leiden! Zwar sind Lauterkeit, Einigkeit und Freiheit drei edle Stücke des Christentums. Aber

manches davon wird verderbt (Bengel formulierte es schwäbisch: wird ›kohnig‹), wenn aus brüderlicher Vertrautheit eine Komödie wird.«

Konkrete Schritte zum Zusammenschluss

Erst unter dem Druck von schädlichen Einflüssen kam es dann zu dem, was längst »dran« gewesen wäre, nämlich zur »Pfleger der allein stehenden Gemeinschaften«. Das war damals der Fall, als mit einem Schlag eine separatistische Flutwelle sich in Württemberg ausbreitete. Sie war ausgelöst von den »Salonern«, also von Christoph Hoffmann und seinen Schwägern Paulus. Sie strebten selbstständige Gemeinden anstelle der Staatskirche an. Vor allem ging es ihnen um eine Loslösung der »evangelischen Schule« aus der Umklammerung des Staates. Im Nu erfasste der von ihnen beeinflusste »Schulverein« 450 Ortsvereine. Erneut belebt wurde auch die Traumidee einer Bergung des wahren Volkes Gottes in Palästina. Aufs Neue brach die vibrierende Erwartung auf, dass das Tausendjährige Reich demnächst anbrechen würde. Es wurde fantasiert von einer möglichen Heiligung, die wichtiger sei als die von Jesus den Glaubenden geschenkte Gerechtigkeit.

Dekan Dr. Sixt Carl Kapff, der spätere Prälat, mahnte 1848 zur Nüchternheit: »Von Kirchen-, Staats- und Schulreform erwarte ich nicht viel ohne Herzensreform. Wenn sie um sich greifen

würde, könnten sich bald die wohlthätigsten und auch umfassendsten Veränderungen ergeben.« So verlautete er 1848 im »Schwäbischen Merkur«. Eine Folge davon war sicher auch, dass sich die Württemberger 1848 nicht der badischen Revolution anschlossen. Schon damals hatten verantwortliche württembergische Christen die Anregung, es müsse ein gemeinsames Wort an die Öffentlichkeit gerichtet werden: Hört nicht auf die aufgeregten Schreier! Schließt euch vielmehr zusammen mit Gleichgesinnten!

Konsequent wandelte der inzwischen Prälat gewordene Kapff die schon bisher von ihm geleitete Stuttgarter »Predigerkonferenz« 1851 um in eine auch Laien beteiligende »Brüder- und Missionskonferenz«. Aus der Mitte dieser Konferenz entstand die Einladung zur ersten Landesbrüderkonferenz, die auf den 19. März 1857 nach Stuttgart einberufen wurde. Als Gründe für ein solches Zusammenrücken wurden genannt: Viele der Gemeinschaften des ursprünglichen Pietismus sind geschwächt an Mitgliederzahl und vor allem an geistlicher Kraft. Die inzwischen verstorbenen alten Brüder fehlen. Dazu seien jene Spaltungen gekommen, die »durch mancherlei schädliche Einflüsse hervorgerufen« worden sind.

Die Einladung macht deutlich: Wir hoffen auf das himmlische, nicht auf das irdische Jerusalem! Wir bauen auf die Gerechtigkeit, die Gott denen schenkt, die an Jesus glauben! Damit wollen wir vor Gott bestehen, nicht aber mit dem Vertrauen auf eigene Heiligkeit! Wir sind nicht aus auf eine autoritäre Leitung. Vielmehr wollen wir alle zusammenschließen, die Jesus lieb haben. Der Grund unserer brüderlichen Vereinigung sollen sein – und jetzt nahmen sie Bezug

auf das so oft missdeutete Wort von Bengel – »Lauterkeit, Einigkeit, Freiheit«.

Offensichtlich gab es auch Ängste vor der angestrebten Errichtung eines Gemeinschaftsausschusses. Um sie abzuwehren, heißt es im Einladungsschreiben: »Wir wollen nicht zentralisieren, auch nicht polemisieren. Vielmehr wollen wir »die Brüder und die Gemeinen stärken«. Unterzeichnet hatten das Einladungsschreiben Repräsentanten des damaligen Pietismus. So etwa der Diakoniepionier Gottlieb Scholl, die Stuttgarter Kaufleute Chevalier, Roser und Josenhans, sowie der Korntaler Pfarrer Staudt und der Fellbacher Pfarrer Karl Friedrich Werner.

Der 19. März 1857 und seine Auswirkungen

Die Konferenz vom 19. März 1857 war ein solch eindrucksvolles Erlebnis, dass man beschloss, diese Konferenzen regelmäßig zu wiederholen. Zunächst wurde ein Ausschuss aus fünf Laien und Theologen unter der Leitung von Pfarrer Karl Friedrich Werner gebildet. Dieser Ausschuss kam monatlich zusammen und gab ab Oktober 1858 die »Erbaulichen Mitteilungen« heraus. Zudem wurde beschlossen, zwei »Reisebrüder« nach dem Beispiel der Herrnhuter Sendboten anzustellen, welche die Gemeinschaften besuchen und die Verbindung untereinander stärken sollten. Dies ist also der Beginn der Mitarbeit hauptamtlicher Brüder in unserem Verband.

Diese Konferenz gilt als Geburtsdatum des Altpietistischen Gemeinschaftsverbandes. Neben dem bewussten Willen zur stärkeren Einheit gab es freilich auch viel Skepsis. Es brauchte jedoch Jahre und den hingebungsvollen, von werbender Warmherzigkeit und zugleich von geistlicher Verant-

wortung geprägten Einsatz dieses Pfarrers Karl Friedrich Werner, um das letzte Eis schmelzen zu lassen. Sehr hilfreich war in dieser Beziehung auch das Gemeinschaftsblatt »Erbauliche Mitteilungen«. Werner machte gleich in der ersten dieser »Mitteilungen« deutlich: Wir wollen keinen öffentlichen Sprechsaal eröffnen, in dem die unterschiedlichsten Meinungen zu Gemeinschaftsangelegenheiten dargelegt werden können! »Wir wollen nicht zur Schau tragen das viele Gute, das unsere Gemeinschaften jetzt noch haben, aber auch nicht ihre schwarze Wasch!« Wir wollen »guten Stoff zur Besprechung und zur Beherzigung liefern«. Alles aber soll dazu helfen, dass »unser Volk nicht auf eine Thorheit gerate«!

Das Mitteilungsblatt und die von Pfarrer Werner geprägten Konferenzen belebten nicht nur die Gemeinschaften, sondern das ganze württembergische Kirchenfeld bekam dadurch belebende Impulse. Als dann um 1875 neue »schädliche Einflüsse« von außen – so etwa die sich um den Amerikaner Robert Pearsall Smith scharende »Heiligungsbewegung« – die ursprünglich-pietistischen Gemeinschaften Württembergs verwirrten, kam es zu einer Verstärkung des Zusammenschlusses.

Am 26. Oktober 1881 vereinigten sich Verantwortliche zu einer »Engeren Konferenz für Gemeinschaftspflege«. Das waren alles Schritte, die den Verband stärkten und ihm mehr und mehr auch die Berechtigung gaben, diesen Titel zu führen. Zuerst stand die Engere Konferenz unter der Leitung von Pfarrer Claus, dann vor allem unter der Leitung von Oberlehrer Christian Dietrich und seines Nefen Rektor Christian Dietrich (1844–1919).

Prälat i. R.

Rolf Scheffbuch, Korntal

Die seelsorgerliche Seite

Umkehren heißt: heimkehren an das Herz des Vaters

Zum 400. Geburtstag von Rembrandt van Rijn

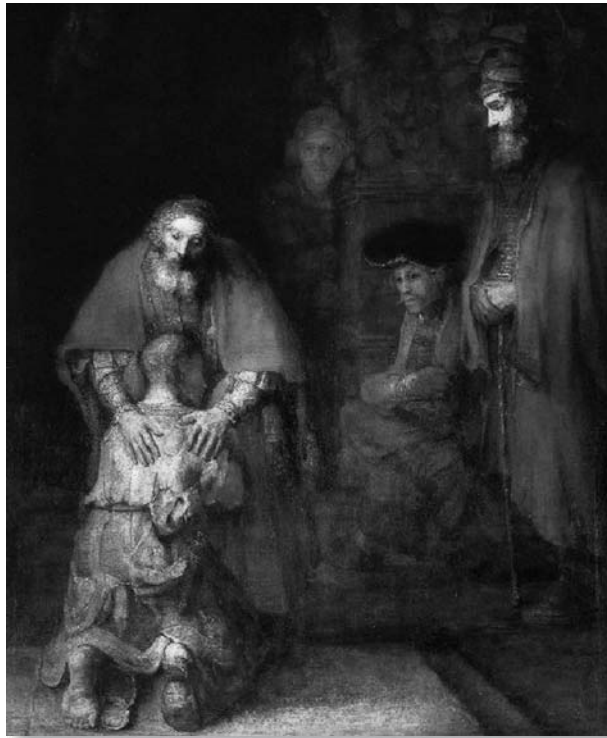
Rembrandt van Rijn: Die Heimkehr des verlorenen Sohnes

Vor 400 Jahren – am 15. Juli 1606 – wurde Rembrandt van Rijn in Leiden/Holland geboren. Bereits 1625 machte er sich als Maler selbstständig und lebte ab 1631 bis zu seinem Tod am 4. Oktober 1669 in Amsterdam.

Ab 1635 erlebte Rembrandt eine lange Phase vieler Schicksalsschläge: Sein erster Sohn Rumbartus starb, 1638 seine erste Tochter Cornelia, 1640 die zweite Tochter mit gleichem Namen, und schließlich starb 1642 seine Frau Saskia, die er über alles liebte und bewunderte; allein blieb Rembrandt mit dem neun Monate alten Sohn Titus zurück, begann eine unglückliche Beziehung mit dessen Amme, die in der Irrenanstalt endete, bekam einen weiteren Sohn aus einer anderen, festen

Verbindung – dieser starb 1652. Seine Popularität als Maler schwand in den fünfziger Jahren ebenso schnell, wie seine finanziellen Probleme wuchsen. 1656 musste Rembrandt Konkurs anmelden, und unter dem Druck seiner Gläubiger wurden sein ganzes Hab und Gut, seine eigenen Bilder und die anderer Maler, seine große Sammlung von Kunstgegenständen, sein Haus in Amsterdam und seine Möbel bis 1658 versteigert.

»Die Heimkehr des verlorenen Sohnes«, eines seiner bekanntesten Werke, ist ein riesiges hochformatiges Ölgemälde auf Leinwand (262 x 206 cm!). Rembrandt schuf es möglicherweise im Jahr vor sei-



nem Tod – als alter Mann, dessen Leben von so vielen Schicksalsschlägen und Querelen bestimmt war! Heute hängt das Bild in der Eremitage in St. Petersburg – Katharina die Große erwarb es 1766. Wir entdecken viel Tonwertschätierungen, im Vordergrund den lichtumfluteten »Kniefall« des Sohnes. Durch Rembrandts genialen Umgang mit dem Lichteinfall, die sogenannte »Rembrandtsche Beleuchtung«, ist das Licht wie

»ausgegossen« über die Hände des Vaters und den Rücken des Sohnes!

Die vier weiteren Personen – zwei Männer und zwei Frauen – sind ganz im Dunkeln und auf vielen Reproduktionen nicht oder kaum zu sehen, mit Ausnahme des Mannes vorne am rechten Bildrand – der ältere Sohn!

Den folgenden Ausführungen liegt die überaus lesenswerte Deutung von Henri Nouwen zugrunde: »Nimm sein Bild in dein Herz« (Herder-Verlag Freiburg, 3. Auflage 1991).

Heimkehr ans Herz des Vaters! –

Der jüngere Sohn

Als junger Mann wies Rembrandt alle Merkmale eines »verlorenen Sohnes« auf: frech, selbstbewusst, verschwenderisch, sinnlich, den Frauen zugezogen und äußerst eingebildet. Er verdiente viel, gab viel aus und verlor viel – hungrig nach Ruhm und Ehre! Ist der mit 30 Jahren so selbstbewusste und selbstverliebte Künstler am Ende seines Lebens zu der schmerzhaften Erkenntnis gekommen, dass Pracht,

Prunk und Popularität vergänglich sind und letztlich nicht mehr wert sind als das zerlumpte Untergewand, zerrissene Sandalen und ein zerstörter Körper – so wie Rembrandt den heimgekehrten Sohn malte?

Aber: Mit dem Kopf gräbt sich der Sohn an die Brust des Vaters. »Gott ist ein glühender Backofen voll Liebe« (Martin Luther) – das erfährt der Sohn jetzt am Herzen des Vaters – dem Ort vollkomme-

ner Liebe, vollkommener Vergeltung, vollkommener Heilung! Ein Ort jenseits von Entwürdigung, Entwertung und Entlohnung – wie es für den Tagelöhner normal war und wie er sich das noch bei den Schweinen ausgedacht hatte! Aber dieses Vaterherz voller Hingabe und Vertrauen ist auch ein Ort jenseits von Leistung, Moral und Verzicht – so wie der ältere Sohn seine »Frömmigkeit« verstand und dem Vater vorrechnete (Lk 15,29)!

Umkehr im Haus des Vaters? – Der ältere Sohn

Auch der ältere Sohn gehört zur Lebenserfahrung Rembrandts. Neuere biografische Studien zeigen, dass Rembrandt für seine Mäzene, Freunde und Familie eine sehr schwierige Person war und mit einem selbstgerechten und unleidlichen Charakter zu seinen wirtschaftlichen Zusammenbrüchen und zur mangelnden Anerkennung durch seine Umwelt selbst beitrug. Oft handelte er egoistisch, arrogant und sogar rachsüchtig. Am deutlichsten wird dies in seinem Verhalten Geertje Dirckx gegenüber, mit der er sechs Jahre lang zusammengelebt hatte und dann dafür »sorgte«, dass sie in eine Irrenanstalt eingewiesen wurde und auch – trotz Entlassungsmöglichkeit – dort eingesperrt blieb!

Zur Zeit Rembrandts wurde in Kommentaren und Bildern das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner und das Gleichnis vom verlorenen Sohn eng miteinander verbunden. In Lk 15,1+2 werden eben diese Gruppen als Zuhörer und Adressaten der dann folgenden Gleichnisse genannt – sie gehören zum »Kontext«!

Ist der sitzende Mann, der interessiert zum heimgekehrten Sohn schaut und sich an die Brust schlägt, ein Verwalter, der die

»Zöllner und Sünder« repräsentiert (Lk 18,13!)? Und vertritt der rechts stehende Mann, der so fragend-kritisch zum Vater blickt, die »Pharisäer und Schriftgelehrten«? Malt Rembrandt also in künstlerischer Freiheit diese Zuhörer direkt ins Bild – so wie Jesus die Zöllner (= jüngerer Sohn) und Pharisäer (= älterer Sohn) indirekt in sein Gleichnis »einbaut«? Für mich ein hochinteressanter und völlig neuer Gedanke!

Die Forscher sind sich nicht sicher, ob der Mann am rechten Bildrand wirklich der ältere Sohn ist. So wie Jesus das Gleichnis erzählt, ist er bei der Heimkehr seines Bruders ja gar nicht im Haus; er ist noch »auf dem Feld«! Er lässt sich von einem Knecht von der Heimkehr des Bruders erzählen – und dann bricht aus seinem Inneren vulkanartig Zorn, Unwille, Neid und Hass gegen den Bruder und den Vater heraus (Lk 15,25–29)!

Äußerlich tat der ältere Sohn alles, was von einem guten Sohn erwartet wird, und steht deshalb uns, die wir »fromm geboren und fromm geblieben« sind, viel näher als der jüngere Sohn. Sein Verlorensein ist schwerer zu durchschauen. Er macht doch alles richtig; er ist doch »recht«: gehorsam, pflichtbewusst, fleißig, moralisch einwandfrei! Aber Rembrandt macht – wie das Gleichnis selbst – deut-

lich: Er blieb zu Hause – und ist trotzdem verloren. In der Konfrontation mit dem jüngeren, heimgekehrten Bruder wird deutlich, was in seinem Herzen ist: Er grüllt dem Vater: Warum beachtest und belohnst du mich nicht für meine langjährige treue Arbeit? Warum darf ich das Leben nicht genießen? Warum werde ich nicht informiert? (Typische Frage von jemand, der sich übergangen fühlt!) Er kann nicht (mit)feiern und sich nicht (mit)freuen, weil sein Herz stolz und bitter ist, egoistisch und eifersüchtig, voller Selbstgerechtigkeit und Selbstmitleid!

Rembrandt wollte das ganze Gleichnis darstellen: das vergangene äußere Drama des jüngeren und das aktuelle innere Drama des älteren Sohnes – und in beidem verbirgt sich sein eigenes Lebensdrama (und wohl auch unseres!!) Wie malte nun Rembrandt diesen »verlorenen« Sohn? Überlebensgroß nimmt er die rechte Seite ein – getrennt vom Vater durch einen großen dunklen Raum! Aber der Bart und der rote Umhang zeigen einen – wenigstens äußerlichen – Zusammenhang mit dem Vater. Kerzengerade, steif und starr steht er da, wie sein Stab – er kann sich gar nicht herunterbeugen! Die geschlossenen Hände zeigen sein verschlossenes Herz. So bleibt er in kritischer und reservierter Dis-



tanz. Es scheint, als stehe er zwei Stufen höher als der kniende Bruder, auf jeden Fall aber ist er abseits der vom Licht bestrahlten Fläche.

Trotzdem: Das Licht auf seinem Gesicht will deutlich machen: Auch er ist eingeladen zur Festfreude. Wird er eintreten ins Licht? Wird er eingestehen, dass auch er Sünder ist? Wird er einsehen, dass auch er die vergebende Umarmung des Vaters braucht?

Er, der im Haus des Vaters blieb, wird er umkehren und sich vom Herz des Vaters finden lassen? Von dem Vater, dessen größte Sehnsucht es ist, dass beide als Brüder gemeinsam am gleichen Tisch sitzen, »sich freuen und fröhlich sind«?

Die Hände des Vaters

Rembrandt starb als alter, einsamer Mann. Seine eigene Lebens- und Leidensgeschichte versetzte ihn in die Lage, auf diese einzigartige Weise Sünde und Vergebung, das Menschliche und das Göttliche, darzustellen.

Die vielen Schicksalsschläge (s.o.) führten in den Bildern seiner letzten Schaffensperiode zu mehr Wärme und Innerlichkeit. Das »innere Licht des Alters« (Nouwen, S. 47) trat an die Stelle von Gold und Glanz, Leuchtern und Lampen seiner früheren Bilder.

Der Vater gleicht dem Simeon auf dem unvollendeten Gemälde »Simeon und das Jesuskind«: beide Male ein alter, hilfloser, fast blinder Mann. Zeigt Rembrandt sich selbst am Ende seines Lebens in diesen Vatergestalten? Aber nicht sein Gesicht, sondern seine Seele, die Seele eines Vaters?

Im Zentrum des Gleichnisses und des Bildes steht die Liebe des Vaters! »Selten – wenn überhaupt jemals – wurde Gottes unermessliche barmherzige Liebe in so ergreifender Weise dargestellt« (Nouwen, S. 112). Anders als im Gleichnis erkennt dieser alte, fast blinde Mann seinen Sohn nicht mit den Augen des Leibes, sondern mit den inneren Augen des Herzens. Die »Instrumente« dafür sind seine Hände.

Bevor Sie weiterlesen: Betrachten Sie bitte die Hände des Vaters! Was entdecken Sie?

Es sind segnende, nicht strafende Hände! Der Vater will durchs Berühren seinem Sohn Gutes sagen (= benedicere, segnen). »Die einzige Autorität, die er als Vater für sich in Anspruch nimmt, ist die Autorität des Erbarmens« (Nouwen, S. 115).

Alles Licht ist auf diese Hände gebündelt, auch die Augen der Umstehenden. Sie sind die innere Mitte des Bildes. Sie verkörpern Vergebung, Wiederannahme, Heilung.

Es sind zwei verschiedene Hände! Die linke, kräftige, muskulöse, zugreifende Hand des Vaters ist eine Männerhand, die rechte, feingliedrige, sanfte, zärtlich aufliegende Hand ist eine Frauenhand! Der Vater berührt den Sohn mit einer männlichen und einer weiblichen Hand.

Gott als Vater hält, stärkt und kräftigt mich für mein weiteres Leben, Gott als Mutter streichelt, tröstet und schützt mich: Jes 49,15 und

Jes 66,13!

Und zum Ganzen: Psalm 91,1.2!

Und: Ist der rote Umhang des Vaters nicht wie ein Zelt (Ps 27,5b)? Oder gleicht er den ausgebreiteten Flügeln einer Vogelmutter (Ps 91,4; Mt 23,27b)?

Kann ich am Herz Gottes selbst solch ein liebender Vater werden, der seine Kinder erbarmend und barmherzig an sein Herz drückt und sie in sein Haus einlädt, ganz gleich, was sie tun oder sagen oder denken?

*Martin Kuhn,
Reutlingen*



Aus Gnadau

Leitungswechsel beim Württembergischen Brüderbund

Beim Württembergischen Brüderbund (WBB) wurde am 1. April ein Leitungswechsel vollzogen. Zum ersten Vorsitzenden des Gemeinschaftsverbandes wurde **Thomas Richter** (Waiblingen) gewählt, der damit die Nachfolge von Pfarrer Dr. Heiko Krimmer (Dettingen/Teck) antritt. Dr. Heiko Krimmer ist durch zahlreiche Vorträge, Bibelarbeiten und Bibelwochen in unserem Land bekannt; u.a. ist er auch Vorsitzender der Indienmission Kinderheime Nasarpur. Er hatte wegen Arbeitsüberlastung bereits im vergangenen Sommer den Vorsitz niedergelegt. Anfang April ist zugleich auch der seitherige stellvertretende Vorsitzende und Geschäftsführer Alfred Autenrieth (Weilheim/Teck) aus der Leitung ausgeschieden.

Der gelernte Bauingenieur Thomas Richter (39) hatte an der Freien Theologischen Akademie in Gießen Theologie studiert und ist seither Prediger im WBB und Gastdozent am Bibelseminar Königfeld. Zum stellvertretenden

Vorsitzenden und neuen Geschäftsführer wurde der 38-jährige **Matthias Köhler** (Weilheim/Teck) berufen. Er ist seit 1996 Prediger beim WBB und hat sowohl ein Ingenieur- als auch ein Theologiestudium absolviert.

Zum neuen Amt in der Leitung des WBB grüßen wir beide Brüder sehr herzlich mit 2.Thess 2,16.17. Zugleich danken wir Dr. Heiko Krimmer und Alfred Autenrieth für ihren langjährigen Dienst, für alle Verbundenheit und Bruderschaft. Wir sind als Gemeinschaftsverbände einerseits durch den Zusammenschluss der Ludwig-Hofacker-Vereinigung in Württemberg, andererseits durch den Gnadauer Verband eng miteinander verbunden.

Neue Seminarleiter

An drei Ausbildungsstätten im Gnadauer Bereich wurden innerhalb kurzer Zeit neue Leiter von Theologischen Seminaren berufen.

Dr. Volker Gäckle – langjährig Studienleiter am Albrecht-Bengel-Haus in Tübingen und zugleich Vorsitzender des CVJM-Landesverbandes – wird zum 1. Septem-

ber 2006 neuer Seminardirektor am Theologischen Seminar Bad Liebenzell. Er tritt die Nachfolge von Dr. Heinzpeter Hempelmann an, der diese Aufgabe infolge der schweren Erkrankung seiner Frau abgegeben hat.

Zum neuen Leiter des Theologischen Seminars St. Chrischona (Bettingen/Schweiz) wurde **Horst Schaffenberg** berufen. Er ist seit vielen Jahren Dozent am dortigen Seminar. Die Stelle war in letzter Zeit nicht besetzt; die Seminarleitung hatte der Direktor des Gesamtwerkes, Direktor Dr. Markus Müller, mit wahrgenommen. Dienstbeginn: 1. Juli 2006.

Neuer Direktor des Gnadauer Theologischen Seminars in Falkenberg/Mark (Brandenburg) wird Dozent **Martin Leupold**. Er tritt die Nachfolge von Dr. Klaus vom Orde an, der diese Ausbildungsstätte in den letzten fünf Jahren leitete und die Aufgabe Ende Juni abgab. Martin Leupold ist bereits seit 1998 als Lehrer am Falkenberger Seminar tätig.

Wir grüßen die neuberufenen Direktoren in geschwisterlicher Verbundenheit mit 1.Timotheus 1,5: »Die Hauptsumme aller Unterweisung aber ist Liebe aus reinem Herzen und aus gutem Gewissen und aus ungefärbtem Glauben.«

Otto Schaude

Der aktuelle Buchtipp

Tipps für die Ferienlektüre

Nancy Rue

Laura – du bist es wert

Sie sagte immer, ihr geht's super, bis fast nichts mehr ging... Brunnen-Verlag, 9,95 Euro

Sie hat kein Recht darauf, glücklich zu sein. Denkt sie. Denn sie ist

nicht gut genug. Für nichts und niemand. Probleme? Wieso sie ihren Freundinnen ihre Probleme aufhalsen? Damit muss sie allein fertig werden! Laura ist 16 und findet sich mit ihren 45,5 Kilogramm »fett«. Sie versucht, einfach nichts mehr zu essen. Ihre Eltern kümmern

sich nur um ihre rebellische jüngere Schwester. Laura dagegen macht alles, was von ihr erwartet wird. Dass sie Probleme hat, sehen ihre Eltern nicht. Erst als sie zusammenbricht, stimmen die Eltern einer Therapie zu. Langsam beginnt die Heilung. Und Laura lernt Daniel kennen. Ein Buch für Jugendliche, aber auch für Eltern von Teenagern.



Elisabeth Büchle Im Herzen die Freiheit

Gerth Medien, 18,95 Euro



Bei einem mysteriösen Unfall in den Wirren der Märzrevolution

1849 kommen die Eltern der zehnjährigen Antoinette ums Leben, worauf sie quer über den Atlantischen Ozean zu ihrem Patenonkel nach New Orleans im amerikanischen Bundesstaat Louisiana gebracht wird. Dort im Süden erwartet Antoinette eine fremde Familie, eine fremde Umgebung und fremde gesellschaftliche Umstände. Vor allem die Sklaverei stößt auf ihr Unverständnis. Warum sollten Menschen das Recht haben, andere zu ihrem Besitz zu machen?

Obwohl sich Antoinette im Laufe der Zeit in die gesellschaftlichen Gegebenheiten einfügt, lässt sie der Wunsch nicht los, etwas gegen die Sklaverei zu unternehmen. Schließlich folgt sie ihrem Herzen und schließt sich heimlich einer Gruppe von Sklavenbefreierern an. Doch verhindert sie damit womöglich ihr Liebesglück? Und was ist mit dem Rätsel um den Tod ihrer Eltern? Wird sie jemals erfahren, was damals tatsächlich geschehen ist? Die fesselnde Geschichte einer mutigen Frau.

Albrecht Kaul Im Land der roten Drachen

Leben und Glauben in China – Ein Reisebericht
Brunnen-Verlag, 8,95 Euro

Albrecht Kaul, der stellvertretende Generalsekretär des Christlichen Vereins junger Menschen (CVJM) in Deutschland, reist auf den Spuren des chinesischen CVJM Tau-



sende Kilometer quer durch das Land des roten Drachen. Er will Spuren suchen und Kontakt aufnehmen zu den verbliebenen Gruppen des CVJM, die den Sturm der Kulturrevolution (1966 bis 1976) in China überstanden. Als Einzelreisender unterwegs, hat Albrecht Kaul außergewöhnliche Erlebnisse und macht Erfahrungen, die in diesem sonst so verschlossenen Land für einen Westeuropäer einzigartig sind. Seine Gespräche mit den Menschen auf der Straße, seine geheimen Kontakte zu christlichen Hauskirchen, seine Begegnungen und Erfahrungen mit der Geheimpolizei sind in diesem faszinierenden, spannend wie unterhaltsam geschriebenen Reisebericht niedergelegt.

Dale Cramer, Der Bann

Francke-Verlag, 14,95 Euro



Amerika in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts: Wie ein Dieb in der Nacht stiehlt sich Will Mullet davon aus seinem Vaterhaus, einer Amisch-Farm in Ohio. Jede Art von Entbehrung zieht er dem unerbittlichen Regiment vor, mit dem sein patriarchalischer Vater die vielköpfige Familie nach alter Ordnung führt und sich jeglichem Fortschritt verweigert.

Jahre später: Mit harter Arbeit und einer Menge Lügen hat Will seine eigene Existenz aufgebaut. In den Augen seines Vaters aber bleibt er ein Gebannter. Mit diesem Schicksal will er sich nicht abfinden. Voller Entschlossenheit macht sich

der verlorene Sohn auf den Weg zurück zum Vaterhaus.

Er gerät auf einen steinigen Pfad voller Demütigungen, die ihn und seine Familie zu zerbrechen drohen. Bis er die Macht der Liebe und der Vergebung erkennt und den, der beides erfunden hat ...

Sommerlesebuch Sammelband mit drei Erzählungen, Brunnen-Verlag, 9,95 Euro

Eine Sammlung von spannenden, fröhlichen und auch besinnlichen Erzählungen auf über 500 Seiten. Gerade recht für die Urlaubszeit – ob daheim oder auf Reisen.



Barbara Seuffert, Wohlauf in Gottes schöne Welt:
Was alles passieren kann, wenn eine ganz normale Pfarrersfamilie in die Ferien fährt ...

Hanna Ahrens, Und manchmal liegt im Abschied ein Geschenk:

Fröhlich, erwartungsvoll, besinnlich: Allerlei Abschiedsgeschichten, immer aus einem besonderen Blickwinkel erzählt. Ein Abschied bedeutet nicht immer das Ende, sondern auch Neuanfang und Aufbruch.

Axel Hambræus, Der Pfarrer in Uddarbo:

Die Geschichte eines schwedischen Landpfarrers, der in seiner originellen, umkomplizierten Art die Herzen der Menschen gewinnt.

*Zusammengestellt von
Karin Schuhmacher,
Leiterin der Buchhandlung auf
dem Schönblick*

Neues vom Schönblick

90 Jahre Schönblick

Jahresfest an Christi Himmelfahrt auf dem Schönblick



Über 1 000 Gäste beim Festgottesdienst



Das erste Konzert im FORUM »Bausteine« (oben)
Harald Kubitzka interviewt ehemalige Mitarbeiter, hier Hans Ludwig (links)



Fröhliches Singen mit dem Singteam (oben)
Ulla und Lothar von Seltmann signieren und verkaufen das Buch »Helene und das Wunder des Schönblick« (links)



Gertrud Rössler verkauft »Schönblick« (oben)
Das »Luftballon«-Theaterstück mit Margret und Helmut Bentz



Das heutige Hauswirtschaftsteam wie vor 90 Jahren

Zur Fürbitte

2. Juli: Kinder- und Jugendsonntag im AGV
 4./5. Juli: Klausur Landesmitarbeiterkonferenz
 11. Juli: Vorstandssitzung
 13.–15. Juli: Württembergische Landessynode in Aalen
 14.–16. Juli: Landesjugendtreffen
 20. Juli: Pädagogischer Arbeitskreis
 21. Juli: Arbeitskreis Musik
 22. Juli: Landesbrüdererrat
 27. Juli: Arbeitskreis Frauen Jugendarbeitskreis

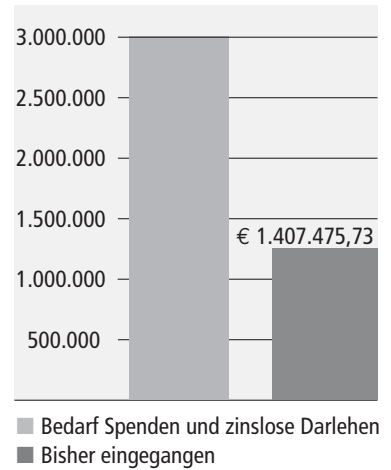


Single-Kongress 2006

Unterwegs zu einem gelingenden Leben
30. September bis 3. Oktober in Bad Liebenzell mit Professor Eckstein

www.liebenzell.org

Stand Spendenbarometer für das FORUM Schönblick – 6. Juni 2006



Landesjugendtreffen auf dem Schönblick

14.–16. Juli, Beginn: Freitag, 20.30 Uhr (Anmeldung und Zeltaufbau ist ab 17 Uhr möglich);
 Ende: Sonntag, 16 Uhr

Thema: definitiv: verbindlich leben!

Das Wochenende soll Mut machen, sich der Frage zu stellen: Wie lebe ich verbindlich in der Nachfolge Jesu? Mit dabei: Stefan Bäumer (EC-Jugendreferent), Jochen Baral, Stefan Kuhn, Matthias Hanßmann

Informationen und Formulare auf unserer Jugendhomepage: www.api-jugend.de oder Laju-Büro, Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 0711/960 01-0; E-Mail: laju-anmeldung@api-jugend.de

87. Jusi-Treffen – Sonntag, 6. August auf dem Jusi-Berg bei Kohlberg

Thema: Der Herr hilft – oder: Wie Gott uns durchs Leben führt

- 10.00 Uhr Gottesdienst mit Pfarrer Steffen Kern, Walddorfhäslach
 13.30 Uhr Gemeinschaftsfeier mit Ansprachen von Pfarrer Konrad Eißler, Hülben, und Pfarrer Steffen Kern

In der Mittagspause: Selbstverpflegung, Möglichkeit zum Wurstbraten – Spieße und Getränke werden angeboten. Zeit zum Gespräch und Spiele für Kinder (und Erwachsene!)

Parkplätze in Kohlberg und Kappishäusern sind ausgeschildert.

Bei schlechtem Wetter finden die Veranstaltungen in der Stadtkirche Neuffen statt. Telefon 07127/889801

»gemeinschaft« – 93. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 6001-0, Fax 07 11/9 6001-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: <http://www.agv-apis.de> – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Baden-Württembergische Bank 2922928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Volksbank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70) – Api-Schönblick-Stiftung, Konto: Volksbank Brackenheim 16 775 007 (BLZ 620 914 00).** Schriftleitung: Otto Schaude, Reutlingen. Redaktionsteam: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmshaim, Gerda Schumacher, Stuttgart, Werner Spieth, Schwäbisch Gmünd – Gestaltung / DTP-Produktion: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms – Fotos: Albrecht Arnold (7, 32); AOK (9); Archiv, privat – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 071 71/9707-100, Fax 071 71/9707-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de

Baukonto FORUM Schönblick: Deutsche Bank Schwäbisch Gmünd (BLZ 613 700 24), Konto: 0181487 · Api-Schönblick-Stiftung siehe oben

Veranstaltungen

*Wir laden ein
und danken für alle Fürbitte*

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

1. Juli: **Backnang**, 19.30 Uhr Single-Bistro, Gde.Haus; **Hüttenbühl**, 20 Uhr Bez.Std.; **Rutesheim**, 19.30 Uhr
2. Juli: **Aurich**; **Gönningen**, Sommerfest; **Niedernhall**, 12 Uhr, Giebelhöfe; **Nürtingen**, Bez.Jahresfest, Versöhnungskirche; **Reicheneck**, 19.30 Uhr; **Stuttgart**, 14.30 Uhr Einführung von Gemeinschaftsdiakonin Gertrud Kurrle; **Westheim**, 10 Uhr und 14.30 Uhr Gartenfest
5. Juli: **Nagold**, 9 Uhr Frauenfrühstück
7. Juli: **Vöhringen**, 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.
8. Juli: **Wälde-Winterbach**, Bez.Brd.Std., Gde.Saal, Hebr 2,1–8
9. Juli: **Bleichstetten**; **Crailsheim**, Missionsabend, Liebfrauenkapelle; **Creglingen**, 11 Uhr; **Hüttenbühl**, 17.30 Uhr; **Königsbronn**; **Ochsenhausen**; **Reutlingen**, 10 Uhr Eltern-Kind-Tag; **S-Möhringen**
11. Juli: **Nagold**, Bibelabend für Frauen
12. Juli: **Rommelsbach**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
16. Juli: **Abstatt**; **Erkenbrechtsweiler**, Kirche; **Flacht**, Gem.fest; **Ingelfingen**, 17 Uhr; **Mägerkingen**; **Schainbach**, Hagelfeiertagskonf., Gde.Saal; **Weikersheim**, 20 Uhr bibl. Vortrag
22. Juli: **Reutlingen**, 9.30 und 13.30 Uhr Jakobi-Konf., mit Verabschiedung von Gemeinschaftspfleger Stefan Kröger.
23. Juli: **Aalen**, 17.30 Uhr Fam.Std., Gde.Haus; **Creglingen**, 10.30 Uhr; **Güglingen**, Kirche; **Haslach**, Kirche; **Mitteltal**, Gde.Haus; **Riegelbach**, Hagelfeiertag, bei Fam. Hahn; **Sprollenhaus**; **Streich**, 17.30 Uhr; **Täbingen**; **Tuttlingen**, Einweihung des umgebauten Gemeinschaftshauses
25. Juli: **Bernhausen**, Jakobi-Konf., Offb 21; **Jagstheim**, Hagelfeiertag, Gde.Haus
29. Juli: **Denkendorf**, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Altenheim; **Mägerkingen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
30. Juli: **Aichhalden**, Waldfest; **Bernhausen**, Sonntagstreff; **Brackenheim**, 17.30 Uhr; **Geislingen**, Markus-Gde.Haus; **Heidenheim**, Sommerfest; **Hollenbach**, 14.30 Uhr, Kirche; **Hüttenbühltag**, ab 12 Uhr; **Reutlingen**, 60. Begegnungstag; **Tuningen**, 18 Uhr; **Wilhelmsdorf**, 14.30 Uhr, Gde.Haus

Evangelisationen

- 13.-26. Juli: **Zwerenberg**, Zeltevangelisation (DZM)
- 16.-30. Juli: **Hellershof**, Zeltevangelisation (DIPM)

Freizeiten – Wochenenden – Seminare

- 7.–9. Juli: **Schwäb. Gmünd**, Seminar Alten- und Seniorenarbeit (H. Kaufmann)
- 11.–16. Juli: **Schwäb. Gmünd**, Vorbereitungscamp Landesjugendtreffen (R. Ruhland, S. Kuhn, J. Baral)
- 14.–16. Juli: **Schwäb. Gmünd**, Landesjugendtreffen
- 14./15. Juli: **Allgäuer Alpen**, Zwei-Tages-Bergtour (M. Schüle, G. Autenrieth)
14. Juli–
1. August: **Taipei/Taiwan**, Einsatz Weltmission für junge Erwachsene (J. P. Koch)
- 20.–30. Juli: **Lendorf/Kärnten**, Erholung für Menschen mit Behinderungen (K. und M. Stotz)
- 23.–28. Juli: **Schwäb. Gmünd**, Baufreizeit Schönblick
- 28.–30. Juli: **Schwäb. Gmünd**, Seminar für Menschen vor dem Ruhestand (G. Blatz, H. Kaufmann, K. Thiedemann, G. Buck)
31. Juli–
14. August: **Vetlanda/Schweden**, Familienfreizeit (G. und M. Quass, T. Kramlich)



Der Mensch ist zur Freude geschaffen.

Philipp Matthäus Hahn

